Karl Stieler

Gedenk-Blätter



Karl Stieler

Gedenk-Blätter

gesammelt bei seinem tiefbeklagten allzufrühen Tode

12. April 1885.

Als Manuskript gedruckt.

Von seinen Lippen klang des Volks Gemüth
Ein Quell vom Hochland rauschten seine Lieder.
O seid getrost! Erwachen wird er wieder
So oft der Lenz in seinen Bergen blüht!

Karl Stieler.

Eine bestürzende Trauerkunde verbreitete sich im Laufe des gestrigen Sonntags durch München: **Karl Stieler**, der liebenswürdige Mensch, der treffliche Dichter und Schriftsteller, der warmfühlende Patriot, plötzlich dahingerafft in der Blüthe der Jahre! Wer hätte sich von dem schmerzlichen Eindruck dieses grausamen Schicksalschlags nicht in tiefster Seele ergriffen und bewältigt gefühlt! Erst vor wenigen Tagen durchlief die bayerischen Blätter ein in oberbayerischer Mundart verfaßter Glückwunsch, welchen Bewohner des Tegernseer Gaues an den deutschen Reichskanzler zu dessen 70jährigem Geburtstag gerichtet hatten. Die Bauern von „weit hint in die Berg, wo's scho einigeht ins Tyrolerlandl" rufen dem Fürsten Bismarck zu: „Du hast uns wieder a große deutsche Hoamat gebn, und was sollen wir Dir gebn? Daß Du selber auf jeden Fleckel von dem deutschen Land Dei' Hoamat host, daß ma in a jeda Hütten, und war's z'höchst am Berg, Dein Nama nennt." Es wurde bald bekannt, daß die Adresse von **Karl Stieler** verfaßt war, der auch hier als Wortführer für seine geliebten speciellen Landsleute und Mitbürger eingetreten war, und er hatte bekanntlich wie Wenige Beruf und Recht dazu; Niemand aber hätte ahnen können, daß dieses Wort im Namen der Patrioten von Tegernsee das letzte des Dichters sein, daß es das Vermächtniß desselben an seine Heimath bilden sollte. Leider ist es so gekommen: nach einer Krankheit von wenigen Tagen ist der treffliche, vielgeliebte Mann im kräftigsten Lebensalter, erst 42 Jahre alt, gestern am 12. April einer tödtlichen Krankheit erlegen, und wie zum Abschiedsgruße hatten uns die herzigen Worte zum 1. April noch einmal erfreut, um uns jetzt doppelt schwer empfinden zu lassen, welch einen liebenswürdigen Landsmann wir in **Karl Stieler** verlieren. **Karl Stieler** war in München am 15. Dezember 1842 geboren. Sein Vater, der als Portraitmaler am Hofe und in der Gesellschaft allgemein angesehen und geehrt war, stand mit manchem der bedeutendsten künstlerischen und geistigen Vertreter der Epoche Ludwig I. in Verbindung, und so wuchs der talentvolle Knabe unter den günstigen Einflüssen eines bildungs- und anregungsreichen Familienlebens in fröhlichem Gedeihen auf. Er besuchte das Ludwigsgymnasium und die Universität seiner Vaterstadt; die inzwischen unter König Maximilian II.

nach wissenschaftlicher und literarischer Seite hin erfolgte Erweiterung und Vertiefung des geistigen Lebens konnte nur günstig auf ihn einwirken. Wie wohl auch für die Kunst begabt, entschied sich der Jüngling doch für das Studium der Rechtswissenschaft, absolvirte die juristischen Prüfungen, praktizirte bei Gerichten und in der Anwaltschaft und verfolgte, nachdem er 1869 als Dr. juris in Heidelberg promovirt, namentlich staatsrechtliche Studien zu akademischen Zwecken, nahm jedoch im Jahre 1870 eine Stelle im bayerischen Reichsarchiv an, wo er für seine juristisch-historischen Fähigkeiten ein reiches Feld der Thätigkeit fand. Die Beschäftigung mit dem reichen Urkundenschatze des Archivs hatte für **Stieler** den Vortheil, auch seiner poetisch-literarischen Neigung und Begabung reichen und dankbaren Stoff zu bieten; auch wurde seine Arbeitskraft von der amtlichen Thätigkeit nicht so sehr in Anspruch genommen, um ihm den Dienst der Musen allzusehr zu verkürzen. Für **Stieler's** Beruf zum oberbayerischen Dialekt- und Volksdichter war es von hohem Werthe, daß der Vater seinerzeit am Tegernsee ein Landhaus erbaut hatte, das in günstiger Jahres- und Ferienzeit von der Familie und namentlich auch von Karl oft bewohnt wurde, der hier allmählig mit dem Landvolk, dessen Leben und Treiben, Sitten und Bräuchen in immer nähere Berührung und zuletzt in so innige Verbindung kam, daß der „Stielerkarl" im Tegernseegau zu den populärsten Persönlichkeiten gehörte. Als Rechtspraktikant war er zwei Sommer in Tegernsee nicht allein im Gericht, sondern oft auch im Wald und bei wirthschaftlicher Arbeit thätig, und als Archivbeamter blieb er der Gewohnheit treu, die Ferien stets im Stielerhause auf der Point am See, seit 1871 mit der geliebten Gattin, in späteren Jahren auch mit den heranblühenden Töchterchen zu verleben. Daß er die Herzen der Männer aus den Bergen, wie überhaupt der Altbayern gewonnen, zeigte sich seit 1866, wo er zum Lieutenant im Regiment der „Waldler" gewählt worden, immer wieder aufs neue. Wenn auch der Versuch nicht ausblieb, ihn zu verleumden, als ob er die Oberbayern auf seinen Ausflügen in andere deutsche Gauen schlecht mache, die Echtheit seiner Liebe zur Heimath und ihrem Volke konnte nicht verdunkelt werden und er durfte sogar dauernd die Genugthuung genießen, durch seine überzeugenden Reden mitten in einem „schwarzen" Wahlbezirke eine Oase mit reichstreuer liberaler Gesinnung selbst durch die letzten Wahlperioden hindurch in kräftigem Bestande zu erhalten. Wie im Leben, so war **Stieler** auch in seinen Schriften ein Mann der Wahrheit und Echtheit, der Liebe und Treue, voll wahrhaft freier, unverfälschter, durch tiefgründige und vielseitige Herzens- und Geistesbildung geadelter humaner und dabei echt vaterländischer Gesinnung und Tüchtigkeit. Mit Recht sagt Wolfgang Kirchbach von ihm, daß kaum eine Persönlichkeit so sehr wie er das Kulturleben ihrer engeren Heimath unter spezifischen historischen Faktoren nach den verschiedensten Richtungen auf sich vereinigt, typisch charakteristisch im praktischen Leben unbewußt darstelle und wiederspiegele.

Und wie dieß von seiner Person gilt, so darf man es auch von seiner literarischen Wirksamkeit behaupten, von seinen Dialektdichtungen in oberbayerischer Mundart, wie von seinen hochdeutschen Liedern und Balladen, von seinen Landschafts-, Reise- und Kulturbildern, wie von seinen zahlreichen kleineren Aufsätzen und Essais in Tagblättern und Zeitschriften: überall ist er der feinsinnige und feinfühlige, von allen sittlichen und geistigen, wissenschaftlichen und künstlerischen Kulturmomenten spezifisch münchnerischen und altbayerischen Wesens und Webens erfüllte, von idealster Begeisterung für die Eigenart und Vorzüge seiner Heimath wie von tiefem historischen Erfassen ihrer Stellung und Bedeutung durchdrungene Verklärer und Verkünder des reichen bayerischen Antheils am deutschnationalen Gesammtleben. Seine oberbayerische Dialektdichtung, über die er sich seinerzeit in der „Allgemeinen Zeitung," der er eine Reihe von Jahren ein hochgeschätzter Mitarbeiter war, in eingehender Begründung ausgesprochen, ist aus wirklichem Zusammenhang mit dem Volke herausgewachsen, von echter Naivetät und doch dabei geläuterter Kunstpoesie. Es sind keine gemachten, anempfundenen, lehrhaften Erdichtungen, die er uns mit seinen Holzknechten und Almerinnen vorführt; die Helden seiner „Gsangln" und Anekdoten haben „Schneid," d. h. Lebenswahrheit und Geistesschärfe in Scherz und Witz, wie in Drastik und Tragik. Dabei handhabt der Dichter die nicht eben reiche Sprache seiner Landsleute mit einer Virtuosität, welche den Kunstgenuß an diesen Genrebildern noch erhöht. Reicher Beifall wurde daher auch seinen Sammlungen solcher Dichtungen zutheil, deren charakteristische Titel lauten: „Bergbleamln" — „Weils mi freut" — „Habts a Schneid?" — „Um Sunnawend" — „Von dahoam" (Gedichte zu Bildern Franz Defreggers), „Hochzeit in die Berg" — (zu Zeichnungen Hugo Kauffmanns) u. s. w. Von seinen Landschafts-, Reise- und Kulturbildern hat das mit Hermann Schmid gemeinsam herausgegebene Prachtwerk: „Aus deutschen Bergen" großen Erfolg gehabt und vielfache Nachahmung gefunden. Die Schilderungen unseres Hochgebirges und seiner wundervollen Perlen, z. B. des Walchensees, sind oft geradezu von entzückender Schönheit. Zu dieser Reihe gehören auch die literarischen Früchte weiterer Wanderungen und Reisen **Stieler's**: Die „Rheinfahrt" — in Gemeinschaft mit Wachenhusen und Hackländer herausgegeben — „Italien" — in Gemeinschaft mit Paulus und Kaden; auch die „Waidmannserinnerungen" sind hier anzureihen. Von den Dichtungen **Stieler's** in hochdeutscher Sprache sind namentlich seine „Hochlandslieder," „Neue Hochlandslieder" und „Wanderzeit" zu nennen. Neben echter Lyrik voll naturwahrer, tiefer und zarter Empfindung in wohllautenden, feingefeilten Formen finden wir hier auch zahlreiche Balladen und lyrisch-epische Cyklen, in denen mit besonderer Vorliebe Sagen und geschichtliche Episoden aus dem Mittelalter auf oberbayerischem Boden behandelt sind. Es mag zugegeben werden, daß die Gestalten dieser Dichtung zuweilen nicht bloß mittelalterlich, sondern auch modern anmuthen,

wiewohl uns der Mönch Werinher von Tegernsee, der geistliche Fischer Gotahelm, die blonde Richildis und ihre Genossinnen recht wohl in alte Jahrhunderte zurückversetzen können: der Dichter ist aber eben in der Einsamkeit der großen Natur von der „Einheit alt' und neuer Zeiten" so völlig durchdrungen, daß wir es fast als Vorzug empfinden, wenn er uns auch hier Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes in dem allvertrauten Gewande wiedergiebt. So ist es denn unserm **Karl Stieler** wie Wenigen gelungen, sich in das Herz des Volkes hinein zu singen, und wenn er sich auch in weiteren Kreisen des deutschen Landes namentlich durch seine Vorträge über Bayern in seiner liebenswürdigen Persönlichkeit bekannt und beliebt gemacht, so ist es doch vor allem die engere Heimath, die an ihm einen ihrer erklärtesten Lieblinge verliert, dem sie allzeit ein treues Andenken bewahren wird. Es wird Wahrheit sein, was der „sonnige" Dichter in einer leider wahrgewordenen Ahnung eines frühen Todes schon vor Jahren gesungen („Neue Hochlandslieder" S. 40 „Ueberlebend"):

„Und wird mein Leben früh zu nichte,
Ich trag' es, wie es Gott gefällt;
Ach nur vom goldnen Sonnenlichte
Scheid' ich so schwer, nicht von der Welt.

Doch manchmal träumt mir's, scheu und leise,
Als blieb' ich doch im Sonnenstrahl:
Es singt der Wandrer meine Weise,
Wenn er vom Hochland zieht zu Thal,

Und Minneglanz im Angesichte
Spricht noch mein Wort die Bergmaid nach,
So leb' ich doch — im Sonnenlichte!
Und längst entschlafen bin ich wach."

C. P.

Allgemeine Zeitung vom 13. April 1885.

Am Grabe Karl Stielers.

So ist's denn wahr? Wir senkten dich hinab,
Du lebenswarmes Herz, ins kalte Grab?
Stumm ward so bald der frohe Sängermund?
Der Wandrer rastet zu so früher Stund?
Nie singst du mehr dein muntres: Weil's mi freut,
Dein jauchzend keckes Trutzlied: Habt's a Schneid?
Das Aug' erlosch, das dieser Berge Ring
Mit freud'gem Aufblick tausendmal umfing!
Hier, wo du oft hinflüchtetest, zu ruhn,
Die letzte enge Ruhstatt fandst du nun, .
Und Greise, die dich noch als Knaben sahn,
Sie werden wankend deinem Hügel nahn
Und leise sprechen: Hab' ihn auch gekannt,
Den **Stieler Karl,** — der hatt' ein Herz fürs Land!
Doch wir, die Freunde, wenn wir thränenvoll
Dir brachten unsrer Liebe letzten Zoll,
Wir gehn hinweg und lassen dich allein,
Und nie mehr, nie mehr trittst du bei uns ein!

Wie sonnig war dein Aufgang, klar und schön!
Du schrittst mit freier Stirn auf Lebenshöh'n
Und warfst vom Gipfel überm Bachgebraus
Dein helles Lied weit in das Land hinaus.

Des Volkes Herzschlag war dir früh vertraut
Und heimisch deinem Ohr sein tiefster Laut.
In Lust und Leid, in Trutz und Uebermuth
Wie rein dein Ernst! wie klang dein Lachen gut!
Und wo du sangst, da trug der Wiederhall
Von Herz zu Herzen den willkommnen Schall,
Ja über deines Stammes Marken weit
Scholl deines Hochlandsliedes Lieblichkeit,
Daß, wo die Ostsee blaut, das Nordmeer rauscht,
Man diesem Fremdling hingerissen lauscht',
Und wo er gastlich pocht' an eine Thür,
Mit offnem Arm die Liebe trat herfür.
Doch er, bescheiden, schlicht, von echter Art,
Heim sehnt' er sich auf jeder Ruhmesfahrt.
Nun, lieber Wandervogel, trägt ans Meer
Zu keinem Gastfreund dich die Schwinge mehr.
Der Frühling naht, die Halde grünt ringsum, —
Dein Flügel brach, und deine Brust ist stumm.

Nein, nur ein armer Trost ist, der uns blieb:
Jung müsse scheiden, wer den Göttern lieb!
Ein Baum, im frischen Saft vom Blitz gefällt,
Mag herrlich dünken einer fremden Welt;
Doch wer geruht in seinem Schatten oft,
Stets neue Frucht vom neuen Herbst gehofft,
Der senkt mit Recht in bittrem Leid das Haupt
Wenn seinen Liebling ew'ger Frost entlaubt.
O schön ist's, durch ein langes Leben gehn,
Die Saat, die jung man sä'te, reifen sehn,
Heranblühn seiner Kinder zarte Schaar,
Des Weibes Locke, die einst golden war,
Sich silbern färben sehn, und im Gemüth
Die Jugend hüten, welche nie verglüht!
Dir ward's versagt! Wir rufen bang: Warum?
Ins Grab dir nach — sein dunkler Mund bleibt stumm.

Doch in uns lebt noch dein beseeltes Wort,
Dein edler Sinn und deine Treue fort.

In jedes Festes traulichem Verein
Wirst du uns fehlen — und wirst bei uns sein.
In mancher Stunde, einsam durchgewacht,
Grüßt uns dein stilles Bild mit Liebesmacht!
Und führt das Leben uns in Wohl und Weh
Hieher zurück, nach deinem Tegernsee,
Dann wird uns sein, als hüte diese Gruft
Ein Geist, der zu uns spräch' im Hauch der Luft:

Von seinen Lippen klang des Volks Gemüth,
Ein Quell vom Hochland rauschten seine Lieder.
O seid getrost! Erwachen wird er wieder,
So oft der Lenz in seinen Bergen blüht!

Tegernsee, 15. April.

Paul Heyse.

Karl Stieler's letzter Gang.

Eine Todtenfeier, wie sie so schön, so ergreifend seit des letzten Minnesängers Bestattung vielleicht keinem Dichter zu Theil geworden! Laut weinend, so berichtet die Chronik, trugen die Frauen von Mainz den edlen Heinrich Frauenlob zur Gruft, — und mit bitterem Leide, mit untröstlichem Schmerz geleitete eine ganze Bevölkerung den Sänger, der ihren herrlichen Fleck Landes, ihren grünschimmernden Tegernsee in so vollklingenden Liedern gefeiert, zu Grabe. Er hat die Treue noch über den Tod gehalten; in seinem geliebten Tegernsee wollte er zur Ruhe gebettet sein, und dieser Wunsch fand pietätvolle Gewährung.

Eine ansehnliche Schaar von Männern, die dem Dichter im Leben nahe gestanden, gab am frühen Morgen des 15. April dem Sarge von München aus das Geleit; doch waren schon am Abend vorher zahlreiche Freunde des Entschlafenen, wie Paul Heyse, Franz von Defregger, Hermann Kaulbach u. s. w., sowie Deputationen verschiedener Vereine in Tegernsee eingetroffen. Als der Eisenbahnzug, von dessen Dampfroß, — es trug den Namen des mittelalterlichen Dichters Fromund, — ein Trauerflor hernieder wallte, in Gmund einfuhr, stand dort der Veteranen-Verein mit umflorter Fahne zur ernsten Begrüßung bereit. Junge Bursche in der kleidsamen Berglertracht hoben den Sarg auf einen mit schwarzem Flor ausgeschlagenen, von Fichten- und Tannen-Grün überwölbten Wagen, und langsam fuhr dieser, — zur Rechten schimmerte in leuchtendem Sonnengold der See, und die Glocken von Gmund und St. Quirin ließen ihr feierliches Geläute erschallen — bis zu den ersten Häusern von Tegernsee. Hier hatte sich inzwischen das Trauergefolge versammelt: die Beamten und Honoratioren des Ortes, die Vereine und Deputationen; die Verwandten des Entschlafenen, die Vertreter der künstlerischen und literarischen Welt Münchens, Freunde und Verehrer von nah und fern. Einen lieblichen und zugleich tief rührenden Anblick gewährte es, als auch die Schulkinder herbeikamen,

dem Sänger ihrer schönen Heimath den Abschiedsgruß zu weihen: die Knaben in ihrer anmuthigen Gebirgstracht, die Mädchen in weißen Kleidern mit schwarzen Schärpen. Alle unbedeckten Hauptes, die Einen Kränze, die Anderen Palmzweige tragend.

Diese jugendliche Schaar eröffnete den Zug; ihr folgten Musiker und Sänger, dann die Geistlichkeit mit den Ministranten und der flatternden Kirchenfahne. Den unter der Fülle der Kränze und Palmen schier verschwindenden Sarg trugen junge Bursche in der Landestracht. Unmittelbar hinter dem Sarge schritten die drei Brüder **Karl Stieler's**, sowie andere Anverwandte und seine nächsten persönlichen Freunde Hieran reihte sich das übrige Gefolge, dessen Schluß die große Menge der Leidtragenden aus allen Ständen der ländlichen Bevölkerung bildete. Soweit sich diese nicht am Zuge betheiligte, sah man sie an Thüren und Fenstern, auf den Straßen, eine stille Andacht dem Entschlafenen weihend, in jedem Antlitz der Ausdruck aufrichtiger Betrübniß, manches Auge von Thränen geröthet.

Freundlicher Sonnenschein, so wie er dem Dichter stets aus dem Herzen gelacht, begleitete ihn auf seinem letzten Gange. Die Berge, das Haupt noch mit Schnee bedeckt, schienen herüber zu grüßen zu ihm, den sie mit ihrer erhabenen Einsamkeit nicht mehr umfangen sollen, und der See er blinkte so freundlich herüber, als wollte er seinem Sänger zuraunen: „Sei getrost! Nirgend schlummerst Du sanfter, als an meinen Ufern"!

Hart an der Friedhofsmauer, unter jungen Nußbäumen, war die Gruft aufgeschlagen; künstlerische Freundeshand hatte sie mit Tannenreisern und Blumen baldachinartig überwölbt. Nachdem der würdige Geistliche, Pfarrer Dannenbeck, das Grab eingesegnet, widmete er dem Entschlafenen schlichte, die Bedeutung desselben voll anerkennende Worte, denen ein Trauergesang sich anschloß. Nun trat P a u l H e y s e an die Gruft, dem Freunde einen Nachruf zu weihen, wie ihn so schön nur ein Dichter dem Dichter spenden kann. Mögen einige Stellen daraus hier ihren Platz finden:

„Wie sonnig war dein Aufgang klar und schön!
Du schrittst mit freier Stirn auf Lebenshöh'n
Und warfst vom Gipfel über'm Bachgebraus
Dein helles Lied weit in das Land hinaus.
Des Volkes Herzschlag war dir früh vertraut
Und heimisch deinem Ohr sein tiefster Laut.
In Lust und Leid, in Trutz und Uebermuth
Wie rein dein Ernst, wie klang dein Lachen gut!

Und wo du sangst, da trug der Widerhall
Von Herz zu Herzen den willkommnen Schall;
Ja, über deines Stammes Marken weit
Scholl deines Hochlandsliedes Lieblichkeit,
Daß, wo die Ostsee blaut, das Nordmeer rauscht,
Man diesem Fremdling hingerissen lauscht;
Und wo er gastlich pocht' an eine Thür,
Mit offnem Arm die Liebe trat herfür. . . .

Nur mit Mühe vermochte der Dichter, indem er den Abschiedsgruß an den so jäh dahingerafften Freund vortrug, die innere Bewegung zu unterdrücken, und die Wirkung, welche die schönen, das Herz mächtig erfassenden Worte erzielten, war eine gewaltige; Niemand vermochte sich der quellenden Thränen zu erwehren. Es folgte dann noch eine Reihe von Ansprachen, unter Niederlegung von Kränzen auf die frische Gruft. Im Namen der Gesellschaft der Zwanglosen zu München widmete Karl von Binzer dem dahingegangenen Mitgliede, dessen Erscheinen in der Gesellschaft stets wie Sonnenschein begrüßt worden sei, warme Erinnerungsworte; im Namen des Münchener Journalisten- und Schriftsteller-Vereins beklagte Dr. Conrad den Verlust, den die Münchener Schriftstellerwelt und das bairische Volksthum erlitten. Für Emil Rittershaus, den rheinischen Dichter, spendete Professor Scherer einen Kranz; das Gleiche that Bürgermeister Wiedenmayer für den Münchener Volksbildungsverein, in welchem **Karl Stieler** manche seiner herrlichsten Lieder, die dann durch ganz Deutschland geklungen sind, zuerst zum Vortrage gebracht hat. Für die Münchener „Neueste Nachrichten" brachte Dr. Georg Hirth, für den bayrischen Kunstgewerbe-Verein Franz von Miller einen Kranz dar; einen solchen aus Edelweiß spendete der deutsch-österreichische Alpenverein dem Sänger des Alpenlandes. Eine Todtenmesse in der Schloßkirche bildete den Schluß der Trauerfeier.

Karl Stieler ist der fünfte der Poeten, deren Name mit dem Orte Tegernsee eng verknüpft ist. Vor ihm ward hier, — die Stelle ist freilich nicht nachzuweisen, — jener heitere Mönch Fromund gebettet, der um das Jahr 1000 in lateinischer Sprache gar lustige Carmina dichtete und das romantische Epos „Ruotlieb" schrieb.

Dem Stifte von Tegernsee gehörte Metellus an, der um die Mitte des elften Jahrhunderts zu Ehren des Märtyrers Quirin die Quirinalia gedichtet. Walther von der Vogelweide hat „Tegernsê" im Liede verherrlicht; vor Allem aber ist Meister Werinher zu nennen, der viele Jahre an den Gestaden des grünen Sees gewandelt, und den **Karl Stieler** mit seinen Gesängen dem

modernen Geschlechte wieder nahe gerückt hat. Auch Dichter sind Fürsten, die ihre Krone von Gott haben. So paßt wohl die Klage Werinher's auf Herzog Ludwig von Bayern, der 1231 so jäh auf der Kelheimer Brücke endete, auch auf den lorbeergekrönten Dichter:

Jung und Alt, Reich und Arm, helfet mir beklagen
Des Fürsten Tod aus Bayerland
Wer mag Ersatz uns sagen
Der Treue, die an ihm sich fand?!

R. H.

Einem der intimsten Freunde **Karl Stieler's**, dem jungen Musik-Professor Josef Giehrl, mit dem **Stieler** hier die letzten heiteren Tage verlebte und der so schnell darauf zum treuesten Krankenpfleger wurde, danke ich eine weihevolle Stunde im Stielerhause auf der Point, wohin ich Giehrl durch das stille sonnige Tegernsee zögernd folgte. Der Freund des Hauses durfte mich wohl hierher führen, und so folgte ich ihm denn in das Familienzimmer. Ein unaussprechlich wehmüthiges Gefühl kam über uns. Da lag und stand Alles noch so wie **Karl Stieler** und seine Familie es verlassen; die Uhr ging noch; der sie sonst aufgezogen, lag unter dem Rasen, alles sprach vom eben gemachten Gebrauche, das ganze Zimmer athmete den Geist des gemüthlichen Familienlebens, und nun — der Herr des Hauses schläft drüben im Friedhofe, Frau und Kinder sitzen weinend im „Gasthaus zur Post" hinter dicht verhängten Fenstern und scheuen sich die Stätte zu betreten, wo sie noch vor kurzem so glücklich gewesen. Wir gingen, und der tiefgebeugte Freund erzählte mir, wie heiter und witzig der liebenswürdige **Stieler** vor acht Tagen noch an dieser Stelle gewesen, wie schrecklich ihn später an den Ufern dieses See's, den er so sehr geliebt, die Krankheit erfaßt, erzählte, wie der kraftvolle, lebensfrohe Mann mit dem Tode gerungen, wie er es nicht glauben wollte, daß er so früh, jetzt, gerade jetzt, im hellen sonnigen Lenz fort müsse, jetzt, wo er gerade so viel und so Schönes zu schaffen vorhabe. Er habe nämlich einen großen oberbayerischen kulturhistorischen Epen-Ziklus geplant, der vom Tegernsee seinen Ausgang nehmen sollte. Der Tod hat also wieder nicht nur einen schaffensfreudigen Geist, sondern auch schöne Hoffnungen grausam zerstört. Die Bismarck-Adresse des Tegernsee-Gaues ist wohl das Letzte, das von **Stielers** Hand in die Oeffentlichkeit gelangte; **Stieler** hat aber noch später anderthalb Seiten zu einem Artikel zum 50. Geburtstag seines Freundes Defregger begonnen und als Allerletztes ein paar Worte auf einen hölzernen Aschbecher geschrieben, den Giehrl als Osterei bekommen und nun als

theures Andenken bewahrt. **Karl Stieler** war in den letzten beiden Nächten nicht mehr bei Bewußtsein, sondern delirirte fortwährend. Die Sektion ergab, daß **Stieler**, sonst durch und durch gesund, an einer akuten Lungen- und Brustfell-Entzündung gestorben war. Er wäre bei der Heftigkeit seiner Erkrankung unter keinen Umständen mehr zu retten gewesen.

Tegernsee, 16. April.

M.

Karl Stieler.

Als die ersten Frühlingsblumen am Hang der Berge sproßten, betteten wir einen jugendfrischen Sänger des Hochlands im Friedhof nahe am blauen Tegernsee zur letzten Ruhe.

Aus allen Thälern der Umgebung hatten sich Landleute eingefunden. Kinder, die gefalteten Händchen hoch emporhaltend, sangen einfache Weisen, Frauen und Matronen knieten ringsum auf den geweihten Hügeln, kräftige Burschen in militärischer Haltung standen als Ehrenwache um das Grab. Und doch wurde nicht einer der Ihren, nicht ein Kind der Berge auf so feierliche Weise bestattet; auch Leidtragende aus der Hauptstadt waren in großer Zahl versammelt, für *diese* galt es, einem geschätzten Kollegen, einem innig geliebten Freunde, einem hochverehrten Denker und Dichter die letzte Ehre zu erweisen. *Paul Heyse* beklagte in herrlichen Versen den schmerzlichen Verlust, viele Andere sprachen Worte des Lobes und der Theilnahme, immer höher thürmten sich Lorbeer und Blumen um das Grab. Und als die ersten Schollen auf den Sarg hinabrollten, da blieb kein Auge trocken, auch Männer schämten sich der Thränen nicht, galten sie doch einem der Besten des Vaterlandes!

Ein herrlicher Frühlingstag! Die ganze Natur ist sonnentrunken, der Himmel blau, die Luft lau und lind, goldene Lichter glänzen auf den Firnen der Berge, gleiten über Rasen und Fliederbusch, im Tannendickicht schlägt die Drossel! Während der Priester die letzten Segensworte spricht, dringt vom Seegestade der warme Ton eines Posthorns herüber, wie ein heiterer Gruß des Verewigten! Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf: Ja, so verdient und so verdient nur ein *Dichter* begraben zu werden, dessen Herz, so lange es schlug, von Poesie und Liebe überquoll! Der Tod hat seine Schrecken verloren, der bange Schmerz löst sich von der Brust, die sonnige Todtenfeier gemahnt an jenes Bild der Griechen, das den Schlaf und den Tod in brüderlicher Umarmung zeigt.

Karl Stieler ist am 15. Dezember 1842 zu München geboren. Sein Vater, der bayerische Hofmaler Joseph Stieler, galt für den glänzendsten Vertreter des Porträtfaches; er stand in hoher Gunst bei König Ludwig I., in dessen Auftrag er u. A. die bekannte Schönheitengalerie malte. Im väterlichen Hause verkehrten fast alle durch Kunst oder Wissen ausgezeichneten Männer und Frauen der Hauptstadt als Freunde, so daß nur edle Eindrücke auf die Seele des Knaben wirkten; den Sommer verlebte die Künstlerfamilie im bescheideneren Häuschen am Tegernsee, dessen Reize damals erst von Wenigen gekannt und gewürdigt wurden. So war die Jugend **Karls** heller Sonnenschein, und auch nach dem Tode des Vaters (1858) hielt ihn eine geistvolle Mutter in treuer Hut. Dem Verfasser dieser Skizze, der mit **Karl** die Freuden und Leiden der Schuljahre theilte, ist erinnerlich, daß schon der Knabe durch eine gewisse Noblesse der Empfindung, wie der Ausdrucksweise, unter den Genossen vortheilhaft hervorstach, ohne daß er je einen Augenblick aufgehört hätte, ein guter Kamerad zu sein.

Nachdem er den herkömmlichen Gymnasialunterricht genossen hatte, bezog er 1861 die Universität der Vaterstadt, um Jura zu hören. 1866 trat er als „Lieutenant auf Kriegsdauer" in die Armee; von den Fahrten und Fährlichkeiten seiner kreuz und quer umherkommandirten Truppe wußte er später manche drastische Geschichte zu erzählen. Im nächsten Jahre bestand er die juristische Hauptprüfung mit sehr guter Note und holte sich den Doktorhut in Heidelberg; dann trat er als Praktikant in das Münchener Archiv. An diesem Amt wurde er, der inzwischen eine anmuthige, edle Lebensgefährtin gefunden hatte, zum Assessor befördert. Da gab es nun viel mechanische Arbeit, die dem mit lebhafter Phantasie Begabten schlecht behagte; darum flüchtete er, so oft es möglich war, in die Berge, deren Zauber er seit der Kindheit Tagen schwärmerisch liebte, und — in die noch reizvollere Welt der Poesie. Schon während der Studentenjahre hatte sich im Freundeskreis seine poetische Begabung geäußert; später fand er in der Dichterrunde „Krokodil", die, seit Geibel die bayrische Hauptstadt verlassen hatte, unter der geistigen Leitung Paul Heyses stand, Anregung und Aufmunterung. Insbesondere den Gedichten in oberbayrischer Mundart wurde freundlicher Beifall zu Theil; dadurch ermuthigt, bot er 1865 als erste Dichtergabe einen Strauß „Bergbleameln." Das Bändchen blieb jedoch damals ziemlich unbeachtet. Die landläufige Kritik glaubte ihn kurzweg als „Nachahmer Kobells" abfertigen zu dürfen. Mit Unrecht. Freilich ist er durch Kobell zu den eigenen Versuchen angeregt worden, im Uebrigen aber unterscheidet sich die Individualität seiner Dialektdichtung scharf von derjenigen Kobells. Kraft und Leben vermissen wir weder hier noch dort, aber Kobell spricht mehr zum Gemüth, **Stieler** zum Kopf. Wenn uns bei jenem, der seine Stoffe vorwiegend aus der Natur und dem damit aufs engste verbundenen Hirten- und Jägerleben

wählt, die Sinnigkeit der Anschauung und der weiche Klang der Verse erfreuen, so treffen wir bei **Stieler** eine plastische Gestaltungskraft und einen Reichthum an Bildern und Typen, wie nur noch Fritz Reuter aufweist.

Diese Vorzüge gewannen denn auch der zweiten Sammlung „Weil's mi freut!" (1876) und der dritten „Habt's a Schneid?" (1877) überraschend viele Freunde, nicht etwa bloß in Altbayern, sondern auch in Schwaben und Franken und in ganz Norddeutschland. Hier war einmal das Autochthonenthum der Voralpen konterfeit, wie es leibt und lebt; das sind wahrhaftig die Bauern mit ihrem verschlossenen, trutzigen Wesen, das sind die mit den Tannen jährlings in die Wette wachsenden Bursche, die Dirnen mit dem rasch pulsirenden Blut, für die es ober dem Wetterkreuz keine Sünd gibt, die Dorfhonoratioren mit ihren „berechtigten Eigenthümlichkeiten," lauter realistische Typen, wie sie Bürkels und Enhubers Pinsel so köstlich gelangen. Das gesammte Kulturleben altbayrischer Lande ist hier aufgeschlossen. Und der Dichter weiß über das Volk für das Volk zu schreiben. Man muß nur Zeuge sein, wie **Stielers** Schwänke, in denen alle Formen des Komischen, das Burleske, der Witz, der Humor zur Geltung kommen, in der Tafelrunde von Bauern und Holzknechten rezitirt, **Stielers** Lieder von den Kindern in Flur und Wald gesungen werden. Solchen Erfolg erreicht nur ein Dichter, der das Volksleben wahr und voll auf sich wirken läßt, dem „des Volkes Herzschlag früh vertraut und heimisch dessen tiefster Laut."

Schon 1878 erschien ein neues Büchlein „Um Sunnawend." Die Wahl des Titels wird begründet durch eine im Dialekt geschriebene „Fürred," die selbst ein rührendes Gedicht. Zur Winterszeit war ein unheimlicher Gast in das Heim des Dichters gezogen, schwere Krankheit hatte ihn Monate lang ans Lager gebannt, der Frühling brachte Rettung und Genesung, und endlich konnte der Arzt sein Amt der stärkenden Alpenluft überlassen. „Es is a so um a Zeitl gewest, wo's scho hingeht auf Sunnawend, und es is wohl aa a Sunnawend gewest für mi selm für all mei Lebtag lang!"

Wer den Dichter nicht kannte, mußte überrascht sein, als aus der Feder des urwüchsigen „Altboarn" eine Sammlung „Hochlandslieder" erschien, in welchen auf den Dialekt verzichtet und das Hochdeutsche mit seltener Meisterschaft gehandhabt war. 1881 folgten „Neue Hochlandslieder," 1882 „Wanderlieder." Alle bekunden einen feinsinnigen Dichter, der aus der Welt der Vergangenheit und der Gegenwart, wie aus den Regungen des eigenen Herzens das lautere Gold echter Lyrik zu gewinnen weiß. Insbesondere das Interesse an der Vorzeit, — darin zeigt sich der „Archivar," — das Sichversenken in Stimmungen längst vergangener Generationen ist für **Stieler** charakteristisch. Von einem ironischen Zug, wie er in ähnlichen Dichtungen Scheffels auftritt, findet sich bei **Stieler** keine Spur, er gehört als Dichter zu den Gläubigen,

durch keine Regung des modernen Kritizismus läßt er sich in seiner romantischen Auffassung stören, die historische „Echtheit" opfert er unbedenklich dem poetischen Reiz. So ziehen denn der Mönch Werinher, der auf der Alm von süßer Minne verwundet ward, Herr Hiltebold von Swanegow, der in stiller Bergeinsamkeit sein Saitenspiel rührt, der Bürgerfreund Kaiser Ludwig, der auf der Jagd im Ammergau Sorg und Leid vergessen will, das Königskind Frau Irmingard auf Eliland im blauen Chiemsee, fahrende Schüler, Landsknechte, Spielleute als anmuthige Gestalten an uns vorüber; die elegische Stimmung ist vorherrschend, aber wir vernehmen auch in den hochdeutschen Dichtungen nicht selten jene herz-, scherz- und schmerzhaften Töne, aus deren Verbindung der wahre Humor entspringt, und gar manches Liedchen läßt das nicht vermissen, was Goethe den „kecken Wurf" des echten Volksliedes nennt. — Daß der Dichter als treuer Sohn des Vaterlands für die bewegenden Fragen der Zeit offenen Sinn hat, beweisen innig empfundene Gelegenheitsgedichte. „Wo immer Herzen warm und lebhaft schlugen, da schlugen auch die Pulse seiner Muse mit."

Dem Porträt **Stielers** würde aber ein wichtiger Zug fehlen, würde nicht auch des Redners gedacht. Es gibt kaum eine deutsche Stadt, deren Publikum nicht den einen oder anderen Vortrag **Stielers** kennen gelernt hätte. Er pflegte über die Eigenthümlichkeiten des bayrischen Volkscharakters, die Wandlungen des Verkehrswesens in den Alpen, bayrische Mundart, Grenzen der Dialektdichtung und ähnliche Stoffe zu sprechen, immer in vollendeter Form, mit Verve, ohne Koketterie oder Uebertreibung. Im engeren Vaterland ist keineswegs gebührend gewürdigt worden, daß es nicht zum Wenigsten den ethnologischen Aufklärungen **Stielers** zu danken ist, wenn die Mißachtung des bayrischen Stammes, die früher da und dort in deutschen Gauen festgewurzelt war, einer gerechteren Beurtheilung, ja sogar einer gewissen Vorliebe gewichen ist.

Allein nicht bloß die eigenen Stammesgenossen, auch Land und Leute in der Fremde hat **Stieler** mit scharfem Blick studirt und mit feinem Sinn geschildert. Besser als die Texte zu verschiedenen Illustrationswerken beweisen dies die interessanten Briefe, welche er in der Allgemeinen Zeitung über Reisen nach Frankreich, Belgien, England, Italien und Ungarn veröffentlicht hat; sie sind von hohem malerischem Reiz und reich an originellen Beobachtungen und Schlüssen. Es wäre zu wünschen, daß nunmehr Alles, was an Dichtungen, Vorträgen, Reisebriefen und sonstigen Schriften **Stielers** erhalten ist, gesammelt würde, damit wir einmal die ganze poetische Landschaft überblicken können, der sein Stern geleuchtet hat.

Der Dichter selbst war eine liebenswürdige, poetische Erscheinung. Eine stattliche Gestalt, die Stirn hoch und schmal, Haar und Bart lichtblond, die Augen von feuchtem Blau, die Nase leichtgebogen, um den Mund einen träumerischen Zug.

Noch hatte sich auf sein Haupt kein Silberhärchen eingeschlichen, als ihn die tückische Krankheit befiel, die dem hoffnungsvollen Leben ein frühes Ende setzte: er verschied am 12. April an einem Sonntagsmorgen. Er wird aber fortleben in der Erinnerung Aller, die ihn im Leben schätzen und lieben lernten und in der Verehrung Derjenigen, die noch in späten Tagen in seinen Liedern und Schriften Anregung und Erquickung finden werden.

K. Th. H.

Der Stieler Karl.

Ein Gedenkblatt von **R. v. Strele.**

Es war ein herrlicher Frühlingstag, die Finken schlugen und die Amseln sangen, die Bergveilchen blühten und die Jochprimeln, und über den „Tegrinsee," den blauen, strich der Lenzwind kosend — im Maimond konnte es kaum schöner sein. Von den Kirchthürmen klang Glockengeläute, weit hinaus in die Lande, Glockengeläute, wie es einst Werinher auf der Alpe gehört, als sein Herz erwachen wollte, Glockengeläute, das ihn von freier Bergherrlichkeit herniederrief in die enge Klosterzelle. Auch dieses Glockengeläute galt einem Sänger, auch diese Klänge zogen einen Mann von edlem Stamme aus sonnigem Leben in enge Zelle hernieder, aber die Zelle war das Grab, und das Herz, das wachen wollte und zur Freude des Menschen noch länger hätte wachen sollen, nun mußte es schlafen den ewigen Schlaf.

Auf dem Friedhofe von Tegernsee ward am 15. des Oster- und Regenmondes **Karl Stieler** begraben; es war ein herrlicher Frühlingstag, aber reicher Thränenregen netzte den frischen Grabhügel in den Alpen. Stadt und Land hatte sich vereinigt, die Todtenfeier zu einer erhebenden, ergreifenden zu machen; Dichter und Bauer, Maler und Holzknecht, Buben und Dirndeln standen gesenkten Hauptes da und pochenden Herzens, als das letzte Requiescat klang. Er war ja Aller, Aller Liebling.

Karl Stieler ist ein Münchener Kind, er ist geboren am 15. Dezember 1842. Sein Vater war der berühmte Hofmaler des Königs von Bayern, der außer den Mitgliedern des Wittelsbacher Hofes auch die Schönheiten desselben malte, endlich ein bekanntes Göthebildniß, sowie die Fürstlichkeiten anderer Staaten, z. B. Kaiser Franz I., die Kaiserin Karolina Augusta u. A. In dieser glücklichen Schaffenszeit, in der sich die Aufträge häuften, baute sich der ausgezeichnete Porträtist eine Villa

auf der Point am Tegernsee, die das eigentliche Heimathshaus unseres Dichters wurde. Denn hier verlebte der Knabe und der Jüngling selige Ferienmonde, hier ruhte der Mann, wenn ihm der Staub der Archive die Brust beschwert, wenn ihn der Lärm und das Treiben der Hauptstadt müde gemacht. Hier trat er in jene innige Verbindung mit dem Volke der Berge, die ihn zum echten Dichter in der Mundart desselben schuf; mit den Jägern pirschte er, mit den Holzknechten stieg er in den mächtigen Tannenwald, mit dem Lehrer und Pfarrer spielte er im Herrenstübl, mit den Kindern scherzte er auf der Hausflur, und die Dirndln, die liebte er, mit Allen aber jauchzte und jodelte er, mit Allen theilte er Freud und Leid, und so wurde er der **Stieler-Karl**, der ewig unvergessen sein wird im Volke Oberbayerns. Aber **Stieler** gehört nicht nur dem Volke Oberbayerns an, er gehört dem ganzen deutschen Volke, und der Platz, den er einnimmt in der Literaturgeschichte desselben, wird allzeit ein Ehrenplatz sein, trotz vereinzelter Nergler.

Stieler studirte zu München und wurde 1869 in Heidelberg zum Dr. jur. promovirt. Zwei Jahre wirkte er in Tegernsee als Rechtspraktikant; eine ziemliche Anzahl seiner Dialektgedichte erinnert an die bayerische Amtsstube und den Humor der ländlichen Rechtspraxis. Auch das Soldatenleben probirte **Stieler**. Anno 66 war er Lieutenant bei den „bayerischen Zuaven", blieb aber zu Passau in Garnison; 1870 gehörte er einer Sanitätskolonne vor Straßburg an. Im selben Jahre erhielt er eine Stelle im kgl. Reichsarchiv, und in dieser Eigenschaft hatte er die Gelegenheit, in den Bibliotheken Bayerns, aus den Urkunden alter Klosterarchive 2c. nicht nur das zu suchen und zu finden, was seines Amtes war, sondern auch manches Samenkörnlein, das in der Folgezeit als reizendes Gedicht sich entfaltete. 1871 führte er eine liebreizende Gattin, die ihm drei Mädchen schenkte, heim. Wie glücklich er in seinem Familienleben gewesen, dies leuchtet aus mancher Liederzeile hervor, so wenn er die neuen Hochlandslieder seiner Mary widmet:

Wem auch sollt ich sie besser geben?
Sind sie ja doch von Anfang Dein!
Denn was mir blüht in Thun und Leben,
Erblüht in Deinem Sonnenschein!
Die Augen selbst noch jugendhelle,
Die blonden Kinder an der Hand:
So steht Dein Bild auf meiner Schwelle —
Glückauf! ihr Lieder, fahrt in's Land!
Im Leben walten Kampf und Waffen,
Im Liede milder Klang und Ruh'!
Ein sel'ger Mann hat euch geschaffen,
Doch daß er selig ward — schufst Du!

Schon als Studenten trieb es ihn hinaus in die Welt, und durch sein späteres Leben zieht sich eine Kette von Wanderfahrten durch Alldeutschland, nach Oesterreich, in dessen Alpen- und Karpathenlandschaften, nach der Schweiz, nach Italien, England, Belgien u. s. w.; die Ergebnisse solcher Ausflüge legte er in formvollendeten Reiseberichten nieder, welche theils in Zeitungen, namentlich in der „Allgemeinen", in der „Gartenlaube" rc. erschienen, theils in illustrirten Prachtwerken, wie den „Bildern aus Elsaß-Lothringen," der „Rheinfahrt," „Italien," und dem bekanntesten aller: „Aus deutschen Bergen," das er mit Hermann Schmid herausgab. Bei andern arbeitete er theils allein, theils mit Hackländer, Wachenhusen, Paulus und Kaden. In jüngster Zeit kam zu den früheren Reisen eine zweite Serie; der Dichter folgte nämlich ehrenden Einladungen hervorragender Vereine in Deutschland und Oesterreich und hielt in Hamburg, Graz, Stuttgart, Wien, Leipzig, Linz rc. Vorträge über sein Heimathland in Vers und Prosa. Sein Lieblingsthema war Franz Defregger, der Tyroler Künstler, welcher dem Dichter als treuer Freund zugethan war. Wohl mögen auf diesem Reisehintergrunde die beiden Sammlungen „Von Dahoam" und „Aus den Hütten," Dichtungen von **K. Stieler** zu Bildern Defreggers entstanden sein. Zu Pausingers Waidmannserinnerungen schrieb Stieler den begleitenden Text. Zusammen mit Hugo Kauffmann gab **Stieler** die charakteristischen, humorvollen Sammlungen „A Hochzeit in die Berg" und „In der Sommerfrisch" heraus. Sämmtliche Gedichte sind in oberbayerischer Mundart. Als Separatsammlungen in diesem Dialekte erschienen die „Bergbleameln," „Weil's mi freut," „Habt's a Schneid?" und „Um Sunnawend." Einen großartig angelegten Plan in dieser Richtung zerstörte der Tod. Dem Bande „Weil's mi freut" ist eine Abhandlung über seine Dialektdichtung beigegeben; in geschickter Weise parirt Stieler in derselben verschiedene Angriffe, die man auf seine Sangart wagte. Welcher von den verschiedenen Sammlungen man den Preis geben soll, ist schwer zu beantworten. Sie stehen auf meinem Bücherbrette nebeneinander, und wenn mich Unmuth, und wenn mich der Zank und Hader des öffentlichen Lebens verbittert, dann greife ich nach einem „**Stieler**" und lese ihn daheim oder in freier Weite „und schüttle ab den Alp, der bang und schwer auf mir gelegen." Und was sich an mir erprobt, erprobte sich auch bei Andern, wie man mir's erzählte, wie ich's selber sah, im Salon und in der Hütte, im Clublokale und im Jagdstüberl des Bergwirthshauses. „Ja der **Stieler**!" hieß es schließlich überall. Als im Vorjahre der Kurs für die Bergführer in Salzburg abgeschlossen wurde, geschah es in festlicher Weise. Nach der feierlichen Diplomvertheilung kam der Humor an die Reihe. Da saßen die wetterfesten Führergestalten vom Glockner und Watzmann und lauschten **Stieler**'schen Gsangeln und Schnaderhüpfeln. Kurz vorher hatte ich absprechende Worte über **Stieler**'s Dialektdichtung vernommen, sie sei nicht echt, sei gekünstelt u. s. w.; die Führer vor

mir aus dem Salzburgischen und Bayrischen, die Alpenfreunde aus Stadt und Land, Herren und Bauern bunt durcheinander, sie sollten heut zu Gericht sitzen, und so las ich und las ich, und rundum leuchteten die Augen, rötheten sich die Wangen, und tief aus der Brust der Männer und Frauen klang frohes Lachen und rauschender Beifallsruf. Freigesprochen! jauchzte es da in meinem Innern, echt, echt ist Alles, was Du gesungen, lieber Freund! echtes Gold aus dem unerschöpflichen Schachte der Volksseele.

Stieler sang aber auch hochdeutsch. Es erschienen kurz nacheinander die „Hochlandslieder," die „Neuen Hochlandslieder" und endlich die „Wanderzeit." Auch hier trat stellenweise die Kritik tadelnd auf, vielleicht mit mehr Recht als bei den Mundartliedern. Wenn man aber den Boden betrachtet, auf dem, und die Verhältnisse, unter deren Einfluß diese Hochlandslieder entstanden, so schwinden manche Bedenken, und mit reiner Freude überläßt man sich dem Genusse; denn das wird jeder unbefangene Leser unbedingt gestehen müssen, daß in den Hochlands=liedern, ganz besonders aber in der „Wanderzeit," Lieder stehen, die zu dem Besten gehören, was deutsche Zungen gesungen. Daß ein Mann wie **Stieler**, ein Poet und Maler, geliebt und gesucht von Allen, die ihn kannten, in einer Stadt wie München manches hübsche Gelegenheitsgedicht in gebundener und ungebundener Form geschrieben, liegt auf der Hand; ich erinnere nur an den uns Schützen beim deutschen Bundesschießen gewidmeten Festgruß, an den Grabspruch für Kobell, an die köstliche Bismarck=Adresse aus jüngster Zeit. Auch dem Vereinsleben widmete er in mehr al= einer Weise seine Thätigkeit; namentlich stand er mit den Künstlern auf dem besten Fuße und der D. u. Ö. Alpenverein verliert in ihm eines der rührigsten Mitglieder. Einen Kranz von Edelweiß legten die Sektionen von München und Tegernsee auf das Grab des Dichters, der die schönen Worte gesungen:

Bergvolk und grüne Bergeswelt,
Sie haben ewiges Leben.

Schon im Winter 1877—78 war der Tod einmal an **Stieler**'s Lager getreten, und in der „Fürred" zum Bande „Um Sunnawend!" sagt der Genesene so schön: „Dösmal hat's mi g'habt den Winter lang, dös werd wohl unser Herrgott wissen! Da bin i d'rin g'leg'n sterbenskrank und hab umananda g'schlegelt vor lauter Hitz, und gmoant han i's oft wohl: Jetzt geht's dahin! — Und wohl viel hundertmal han i da außidenkt an meine Berg — wenn's wieder Summer werd und i kimm nimmer eini!! Oft han i auffi g'langt auf mein Kopf, ob er nit ganz auseinander fallt vor lautern Wehdam, und hab mir fürgsagt für mi selm: jetzt hast wohl a dös letzte G'sangl g'macht! No mei, han i mir nacha denkt, unser Herrgott werd's scho recht macha! — Und recht g'macht hat er's! Acht Wocha lang hat si'

die Sach' verzog'n, na bin i wieder auf die besser' Seiten kemma, und z'letzt hams' mi auf'glegt auf a Wagerl und ham mi aufi'gführt in meine Berg." Als ihn aber heuer „an einem grauen Tag im März des Sommers Pracht so tief getroffen," daß er pfeilwund ward, da ward es anders bestimmt in Gottes Rath als dazumal, und heute stehen wir klagend an dem frischen Dichtergrabe und summen mit Werinher von Tegrinsee die alte Liederweise:

Du bist beslozzen in unserm Herzen
Und muost nu immer darinne sin!

Salzburg, am Sterbetage Lambergs.

Karl Stieler.

Ein Nachruf.

Auf dem Friedhof zu Tegernsee, am Ufer des herrlichen Gebirgsees, dessen Schönheit in Vers und Prosa zu verkünden sein Mund nicht müde wurde, hat man am letzten Mittwoch einen Dichter begraben, dem jeder von Herzen gut sein mußte, welchem erst einmal sein männlich frisches Wesen und seine frohgemuthe herzentsprossene Sangesweise bekannt geworden. Weltberühmte Dichter und schlichte Bauern umstanden das Grab, als der Sarg des kaum Vierzigjährigen in die kalte Erde hinabgesenkt wurde; und treues Freundeswort hat dabei volltönig und warmempfunden der Trauer Ausdruck geliehen, die viele Tausende über das jähe Hinscheiden dieses blühenden Poetenseins mit den direkt Betroffenen theilen. Die Dichter beklagten den edlen reichbegabten Genossen **Karl Stieler**; die wetterharten Gebirgsbauern zerdrückten auf rauher Wange stummgeweinte Thränen, dem Verlust eines Mannes geweiht, den sie als Knaben schon wie einen der Ihren hatten aufwachsen sehen, der immer wie einer der Ihren, in Lied und Rede, in Brauch und That, geblieben war, von dem sie wußten, daß er im weiten Vaterlande allüberall den Ruhm und die Schönheit der engeren Heimath verkündet, der mit ihnen gesungen und gezecht, gejagt und gewandert, gejauchzt und geklagt hatte, denen bei dem wachsenden Rufe des Dichters **Karl Stieler** dieser immer der bajuvarische Heimathsgenosse, der brave **„Stieler Karl“** geblieben war.

Uns aber, die wir aus der Ferne theilgenommen an dieser Feier, erscheint dieselbe wie ein Symbol der Bedeutung des so früh vollendeten Sängers der „Hochlandslieder,“ dessen Werth in einer auf dem Gebiete der Kunst und Literatur vielfach degenerirten Epoche vor allem darin bestand, daß er als Dichter naiv und volksthümlich und dabei doch von geläutert feinem Kunstgefühl geleitet war, daß er aus den ewig in gleicher Frische sprudelnden Quellen der Volkspoesie und des Volksthums

genährt, zu einem eigenartigen Kunstdichter wurde. Die Vereinigung von Vertretern der höchsten Bildung aus München und von einfachen Söhnen des lieblich-schönen oberbayrischen Waldgebirgs war ferner ein Symbol für die eigenartige Umgebung, unter deren gleichzeitigen Einflüssen sich **Stieler's** Entwickelung zu einem volksthümlichen Dialektdichter und zugleich einem hervorragenden hochdeutschen Schriftsteller vollzogen hat. Und auch die Lage des Grabs zwischen den grünen Alpen-Vorbergen am Tegernsee verdeutlicht uns des Dichters Charakter. Hier, wo dem Knaben ein zweites Heimathshaus stand, wo er sinnend am schimmernden Gestade seinen ersten Poetenträumen nachgehangen, hier hatte die lebendige Liebe zu dem schönen Gebirgsland der Heimath ihre Wurzeln; hier hatte der Sterbende gewünscht, begraben zu werden; hier hatte er, als er schon einmal vor sieben Jahren mit dem Tode hatte ringen müssen, diesmal noch mit siegreichem Erfolg, das Leben und mit ihm den Frohsinn wiedergefunden, wie er dann in der „Fürred'" zu der Liedersammlung „Um Sunnawend" erzählt hat. Da berichtet er, wie ihn auf dem schweren Krankenlager in der Stadt die Sehnsucht nach seinen Bergen gequält hat, wie er endlich, als es ihm etwas besser gegangen, auf einen Wagen gelegt und hinausgefahren worden ist nach seinem Tegernsee . . . „Da bin i halt drob'n g'hockt auf dem Wagei — aber wie's mir g'west is einwendi' im Gemüth, dös kunnt i koan Menschen nit verzähl'n, und wenn i von Jakobi bis auf Bartlmä nix wie verzähl'n thaat. Die Berg ham mi ang'schaugt mit ihre greana Köpf, und an jeden Baam hätt' i d' Hand hinstrecka mög'n; juchez'n hätt i mög'n und hab do' koa Wörtl nit außi bracht! Wie schön is's Leben! Am Weg aber, vor die alten Häuser san d'Leut herraußt g'standen und hab'n g'sagt: Jesses, der **Stielerkarl** — grüß Gott, grüß Gott! — mir ham ja g'moant, Du bist scho g'storb'n! — Dös is so um a Zeitl g'west, wo's schon hingeht auf Sunnawend', und es is wohl aa a Sunnawend' g'west für mi selm für all mei Lebtag lang! — So bin i halt wieder schön staad in mein Häusl g'hockt, in mein alten kloan Häusl unter'n Wallberg (heuer san's grad fünfz'g Jahr, daß's mei Vater baut hat) und hab mei Pfeifel ankent und außig'schaut in d'Welt. Und da is 's Leben vor meina Aug'n g'legn, wie an Zithern mit lauter schöne neue Soaten — wer kunnt's oan verdenka, wenn man a bißl hing'langt und zupft! Auf amal, i woaß selber nit wie, hab i halt wieder G'sangl g'macht! D'Vögei'n in die Baam ham g'sunga, d'Bleaml auf'n Feld ham blüht, d'Sunna hat g'scheint und wie die Bleamln, so san die G'sangln daherg'wachsen! Die frag'n ja aa nit lang: derf i oder derf i nit und zu was is's guat? — sie wachsen halt. Vergunnt's es ihna!" Die „Fürred'" ist datirt: „Tegernsee am Sunnawendtag 1878." Die so dankbar gefeierte Lebenssonne, die damals die Mittagshöhe erreicht, ist gar schnell zur Rüste gegangen. Nun ist der **Stielerkarl** wirklich gestorben, und so plötzlich, daß es die Leut' gar nicht glauben mochten.

Die Vöglein in den Bäumen singen auf's neu, die Blumen blühen, und die Sonne scheint durch die junge Frühlingswelt — die Zither mit den schönen neuen Saiten aber ist zersprungen, der Mund verstummt, der in frohen G'sangln die Schönheit der Welt und der Sonne, die sie bescheint, so gerne gepriesen . . .

„Das Aug' erlosch, das dieser Berge Ring
Mit freud'gem Aufblick tausendmal umfing!
Hier, wo Du oft hinflüchtetest zu ruh'n,
Die letzte enge Ruhstatt fandst Du nun,
Und Greise die Dich noch als Knaben sah'n,
Sie werden wankend Deinem Hügel nah'n
Und leise sprechen: Hab' ihn auch gekannt
Den **Stieler Karl** — der hatt' ein Herz fürs Land!"

In der ergreifend schönen Elegie, welche Paul Heyse im Namen der Münchner Freunde am Rande des Grabes sprach, welcher die vorstehenden Verse entnommen sind, gelangt auch die Klage zum Ausdruck, welch ein armer Trost doch nur der alte Spruch sei, daß Jene jung sterben, die von den Göttern geliebt sind. Aber der Spruch selbst paßt ganz und voll auf den Sänger, der einer seiner Liedersammlungen den Titel vorsetzte: „Weil's mi freut!" Er war ein Liebling der Götter und der Genius seines Lebens wie seines Dichtens war die Freude. Ihn hatte das Schicksal wohl gebettet und seinem Talente waren die Pfade geebnet wie selten Einem. Als Sohn des seiner Zeit gefeierten Hofporträtmalers König Ludwigs des Ersten von Bayern, Joseph Stieler, der aus Mainz stammte und von welchem — nebenbei gesagt — unser Frankfurt in der Leonhardskirche ein großes Altarbild besitzt, wuchs er in behaglich heiteren, von Kunst und Bildung verklärten Lebensverhältnissen auf. Bis auf einen inneren Zwiespalt, welchen die Unzulänglichkeit seiner immerhin beträchtlichen Anlage für die Malerei ihm bereitete, war ihm eine völlig sorgenfreie Jugend vergönnt. Im Dezember 1842 geboren, fiel die Zeit seiner ersten Entwicklung zusammen mit derjenigen Epoche in der Geschichte Isar-Athens, in welcher die von König Ludwig gepflegten Keime eines lebhaften Kunstlebens zur natürlichen Blüthe gelangten. Als er das Ludwigs-Gymnasium seiner Vaterstadt regelrecht absolvirt hatte, entschloß er sich — nicht ohne Kampf, denn am liebsten wäre er, wie angedeutet, Maler geworden, — zum Studium der Jurisprudenz, das er dann auch mit Eifer betrieb. Im Jahre 1868 bestand er das juristische Staatsexamen, praktizirte dann an den Gerichten und in der Anwaltschaft und fand im Jahre 1870 eine ihm zusagende Stelle am bayerischen Reichsarchiv, in welch' letzterem er bis zum Tode eine ersprießliche, seinen Kenntnissen angemessene

Thätigkeit entfaltete, die ihm nicht nur reichliche Muse zur Ausübung seines Poeten-berufes ließ, sondern für dieselbe auch allerlei Anregung brachte.

Aber gar Mancher, dem das Glück in ähnlicher Weise den Weg durchs Leben bequem machte, hat denselben doch als ein Unglücklicher, in Zwist mit sich und der Welt, durchmessen. Unsern verstorbenen Freund schützten vor solchem Geschick, trotz jenes inneren Konflikts zwischen der Liebe zur Malerei und dem Berufe des Dichters, seine durchaus heitere Gemüthsart, sein in jeder Hinsicht gesundes Wesen, das auf ihn das Goethe'sche Wort über Béranger, der freilich ein Größerer war, anzuwenden erlaubt: „Er war eine durchaus glücklich begabte Natur, fest in sich selber begründet, rein aus sich selber entwickelt und durchaus mit sich selber in Harmonie." Er ist kein Dichter von jener pessimistischen Observanz, welche Lenau und Hölderlin repräsentiren. Das „Wie schön is's Leben!" in der oben citirten Sunnawend-„Fürred" könnte all seinen Gedichten zum Motto dienen. Er gehört zu jenen „Glücklichen", denen ein Blick in die Schönheit der Natur genügt, um die Seele von Kummer und Leid zu befreien; die sich im Verkehr mit der Natur von reinem Glücksempfinden durchdrungen fühlen . . .

„Die ihr nur der Weltnoth denket,
Schaut die Schönheit dieser Welt!
Was der Gang durch's Leben kränket,
Heilt ein Gang durch grünes Feld!"

Solche Strophen sind für seine von „sonniger" Weltfreude beseelte Wanderpoesie charakteristisch; und daß dies kein oberflächliches Schwärmen und Singen war, sondern der Ausdruck eines tiefen Empfindens der Größe und der harmonischen Schönheit der Natur, möge folgendes Beispiel veranschaulichen, das Gedicht „Sonnenzauber" aus den neuen Hochlandsliedern.

„Im Holze girrt der wilde Tauber
Und süßes Leben schwirrt und summt,
Mir aber ist im Sonnenzauber
Die frohe Seele fast verstummt.

Denn wie ein Ahnen kommt's mir mitten
In all' der heißen Lebensgluth;
Wie unter diesen leichten Schritten
Soviel vom tiefsten Wunder ruht.

Wir welken hin. Doch immer wieder
Erwacht dies Grün aus Schnee und Eis.
Und bricht die alte Linde nieder
Steigt aus dem Stamm ein junges Reis.

Und drüber rankt die wilde Rose;
Ein Blühen ohne Leid und Zeit — —
So liegt vor dir im Erdenschooße
Das Wunder aller Ewigkeit!

Ein Auge voll lebhaften Schönheitssinns war vom Vater auf ihn übergegangen, aber während dieser seinem König nach vornehm und modisch aufgeputzten Modellen die berühmte Schönheitsgallerie mit Bildern füllte; während eine vielfach nur künstlich in's Leben gerufene Kunstpflege den Jüngling umgab, wandte sich dessen eigener Sinn mit leidenschaftlicher Liebe und andachtsvoller Hingebung der Natur und der Natürlichkeit zu.

Früh regte sich sein kräftig frisches, rein lyrisches Talent. Bereits als Primaner konnte er dessen Erstlingsgaben in den „Fliegenden Blättern" gedruckt sehen und schon im Jahre 1865 erschien die erste Sammlung seiner Gedichte in oberbayerischer Mundart, „Bergbleaml'n". Mehr als die aus Norddeutschland zugewanderten Ritter der poetischen Tafelrunde König Maximilians, wie Geibel und Heyse, wirkte auf ihn das Beispiel des ersten bayerischen Dialektdichters Franz von Kobell, und ferner dasjenige des gemüthvollen Alemannen, dem wir den Trompeter von Säkkingen verdanken, Joseph Viktor Scheffel. Beide wurden seine Muster kraft der Kongenialität ihrer poetischen Art und der seinen. Er ward nicht ihr platter Nachahmer, sondern er folgte nur ihren Spuren, weil sie die kräftigsten waren auf dem Pfade, den zu beschreiten der eigene Geschmack und die eigene Natur ihn hießen. Es gehört mit zu den vielerlei Glücksumständen, deren sich seine Laufbahn zu erfreuen hatte, daß er beim Erwachen seines Talents zwei solchen Führern und Meistern begegnete und daß ihr Beispiel so geartet war, um ihn stets auf's Neue auf den Urquell aller poetischen Schönheit, die Natur, zurückzuverweisen. Aus diesem hat er denn auch am liebsten geschöpft. Auch wenn er nach Kobell'schem Vorbild die Mundart der Bauern seiner Heimath annahm, um Stimmungen und Wahrnehmungen zum Ausdruck zu bringen, die ihm als Genossen ihrer Freuden und Leiden geworden; oder wenn er, den Spuren Scheffel's folgend, das eigene Sehnen und Hoffen, Jubeln und Klagen in Liedern zur Aussprache brachte, welche Personen einer früheren Zeit, Klosterbrüdern und fahrenden Schülern, Mönchen und Jägern derselben Heimathlandschaft in den Mund gelegt waren. Nichts künstlich

Unempfundenes, nichts von der Weltflucht und Wirklichkeitsscheu einer tendenziösen Romantik schlich sich in diese Poesie. Seine Lieder von Wernher von Tegernsee sind ebenso subjektiv empfunden und rein lyrisch zum Ausdruck gebracht wie Scheffel's Lieder Jung-Werners, des fahrenden Trompeters, und sind ebenso singbar; wie sie denn auch von einem berufenen Tonsetzer rein lyrisch komponirt worden sind. Liebe zum Leben und Freude an der Natur ist auch ihr Grundtext. **Stieler** nahm keine Maske vor, wenn er g'spaßige „Gsangln" dichtete, als sei er geradezu ein Sohn jener Thäler „weit hint in die Berg, wo's scho einigeht in's Tirolerlandl," wie er auch nichts vom Salontiroler hatte, wenn er in Lodenrock und Lederbuchs'n, den Rucksack umgehangen, die Berge bestieg, um die freie Luft da oben, um die Wette mit der Sennin juchzend, zu genießen. Das Landhaus des Vaters in Tegernsee hatte den Grund gelegt zu einem Leben, dessen beste und schönste Stunden im Gebirg und im Verkehr mit seinen Bewohnern zugebracht wurden. Als Gymnasiast wie als Student, als Gerichtsaccessist wie als Archivar hat **Stieler** seine Ferienzeit an und auf den grünen Seen, in den Thälern und Wäldern jenes Hochlands verbracht, das seiner Lieder Heimath ist. Und ebenso naturgemäß gelangte er dazu, die Vorzeit dieser selben Landschaft in Liedern neu aufleben zu lassen. Nicht weil Scheffel den Mönch Ekkehard zum Helden eines Romans gemacht und damit großen Erfolg errungen, sang er die Lieder vom Mönch Wernher vom Tegrinsee und vom Mönch Eliland auf Herren-Chiemsee. Beim Durchwandern der schönen oberbayrischen Landschaft, beim Betreten der alten Kulturstätten, als welche sich die großen Benediktinerklöster zu Tegernsee und Benediktbeuern, auf Herren-Chiemsee und zu Andechs erwiesen haben, fühlte sich seine Phantasie angeregt, sich auszumalen, was ihm verwandte Naturen in den damaligen Verhältnissen empfunden und erlebt haben könnten. Jedem Deutschen, der die Geschichte der heimischen Literatur kennt, sind ja die Orte, wo die carmina burana niedergeschrieben und aufbewahrt wurden, wo das ewigschöne Minnelied „Du bist mîn, ich bin dîn" entstanden ist, theuer und von einer unvergänglichen Poesie verklärt. Er ließ die Sänger dieser Lieder nicht aufleben, um im Preise des Mittelalters die Gegenwart herabzusetzen, sondern um in den Regungen einer kraftvollen Genuß- und Lebensfreudigkeit im Mönchischen Mittelalter die eigene Gegenwart zu feiern. Seine Studien als Beamter des Reichsarchivs gaben diesem Zuge seines poetischen Wesens Anregung und Stoff. Aber so mächtig war der Dichter in ihm, daß solchem Liede vom Sinnen und Minnen, von Leid und Freud früherer Menschen auch nicht die geringste Spur von Aktenstaub und gelehrter Betrachtungsweise anhaften blieb. Er ist hierin noch viel lyrischer verfahren, als der Dichter von „Frau Aventiure"; er hat nichts in dieser Form gestaltet, was nicht als allgemein menschlich und schlechthin poetisch den heutigen Leser anspräche. Oder ist die Ausfahrt des Mönches Wernher, den der Abt von Tegrinsee aussendet, um

die Almen des Klosters zu revidiren, und dessen Herz beim Wandern durch den schimmernden Frühling erwacht, das Herz, das schlafen soll, nicht ein poetischer Gegenstand, der gerade erst in unseren Zeiten in seiner vollen Poesie wirkt. Der kurze Liebesrausch des Mönches droben auf der Alm mit Diemudis, in seiner plastischen Darstellung, ist ein kleines Meisterwerk eines echten Poeten, ganz abgesehen davon, daß dieser epische Liederzyklus in überzeugender Weise und sehr realistisch die Räthselfrage der Literaturgeschichte löst, wie der Mönch Wernher von Tegernsee dazu kam, das ihm zugeschriebene Liebeslied zu dichten. Und mit wie einfachen Mitteln ist die ergreifende Wirkung des Schlußgedichts herbeigeführt, das uns den heimgekehrten Mönch wieder im Kloster vorführt:

„Im nächt'gen Chor zu Tegrinsee,
Da sitzen die Mönche, die frommen,
Herr Wernher war zur rechten Zeit
Zur Mette noch gekommen.

Herr Wernher saß in seinem Stuhl
Und sang die Weise, die alte,
Doch durch sein Beten klang es hin
Wie Vogelsang im Walde.

Und durch sein Beten zieht es hin
Wie lauter Blumen und Sonne . . .
Du bist mîn, ich bin dîn,
Er schloß die Augen vor Wonne.

Dann ward es still in seiner Brust.
Mög' mich der Himmel strafen! —
Herr Wernher, Euer Herz war wach!
Und Euer Herz muß schlafen!"

Kann man diese historisch gefärbte Hochlandslyrik als frei von jeder romantischen Tendenz rühmen, so könnte jene Kritik, welche jene Tendenz in der Poesie verwirft, einzelnen von ihnen dagegen eher eine zu moderne Tendenz zum Vorwurf machen. **Karl Stieler** ist in seiner Vaterstadt München in einer Zeit aufgewachsen, als die höchstgebildeten Elemente daselbst sowohl auf dem Gebiete der Kultur wie dem der Politik in einem lebhaften Kampf begriffen waren gegen den in geistige Lethargie verfallenen Partikularismus, der mit der Klerisei im Bunde

wirkte. **Stieler** schloß sich in diesem Kampf den Idealen der Aufklärung und einer deutschvaterländischen Politik an und etwas von dieser Hutten'schen Kulturkampfstimmung klingt in vielen dieser Gesänge auf, wie es nicht minder einem großen Theil seiner Dialektpoesie eine satyrische Färbung giebt. Das ist die „Schneid", die sie haben und die sie von der dialektischen Poesie Kobell's unterscheidet, der in der Darstellung der Gemüths- und Geisteswelt seiner Stammesgenossen im Gebirg harmloser und naiver verfahren ist. Kobell entfaltet mehr Humor, **Stieler** mehr Witz. Kobell will meist nur unterhalten; **Stieler**, mit dem Gelächter, das er weckt, auch reinigend im Sinne des Lustspiels wirken, als Kämpfer gegen Vorurtheile, Mißbräuche, träges und stockiges Wesen. Sein Spott bewegt sich aber keineswegs vornehmlich auf politischem Gebiete und die Tendenz tritt nie derart hervor, daß sie mit dem Charakter der Dialektdichtung sich nicht vertrüge. Auch im schärfsten Ausfall glimmt noch ein Schimmer der Liebe zu Heimath und Volk, welche in **Stieler's** gesammtem Schaffen als bewegende Kraft hervortritt: in den Dialektgedichten: „Bergbleaml'n", „Weil's mi freut", „Habt's a Schneid", „Um Sunnawend", „Von Dahoam" und „A Hochzeit in die Berg"; in den hochdeutschen Gedichten: „Hochlandslieder", „Neue Hochlandslieder" und „Wanderzeit", wie auch in den Landschaftsschilderungen in Prosa, welche das Kröner'sche Prachtwerk „Aus deutschen Bergen" enthält und die gleichfalls durch wahrhaft lyrische Lebendigkeit sich auszeichnen. Von allen seinen Liedern gilt, was er im Geleitswort zu den „Hochlandsliedern" von diesen gesagt:

„Waldhauch hat euch durchdrungen
Bergluft und Almenschnee —
Ich sang euch, wo gesungen
Wernher von Tegrinsee. —

. . . .

„Ich sang euch in lichter Sonne
Mit leuchtendem Angesicht,
Mein Lohn war meine Wonne
Und and'ren begehr' ich nicht!"

Unsere Darstellung hat das Hauptgewicht auf **Stieler's** hochdeutsche Dichtungen gelegt, weil diese nicht nur wirklich das bedeutendste seiner reichen Hinterlassenschaft sind, sondern auch weil gerade sie noch lange nicht so allgemein bekannt und gewürdigt sind, wie sein Dichten in oberbayerischer Mundart. Für die Verbreitung seiner „Gsangln'" war ihm vergönnt, selbst zu wirken; denn die stets

mit besonderem Beifall aufgenommene Würze seiner Vorträge über die Kulturzustände und die Landschaft von Oberbayern, die er in wissenschaftlichen und kaufmännischen Vereinen allerorts im deutschen Reich seit Jahren gehalten, waren Proben aus seinem reichen Schatz an poetischen Bildern aus dem Leben der Oberbayern. Seine frische sympathische Persönlichkeit, sein wohlthönendes Organ unterstützte die Wirkung dieser Vorträge, welche nicht wenig dazu beigetragen haben, die Freude an der Schatzkammer landschaftlicher Schönheit, die wir Deutschen in dem bayerischen Alpengebirge mit seinen schneebedeckten Bergriesen und grünen Seeen besitzen, im weiten Vaterlande zu einer allgemeinen zu machen. Auch in Frankfurt kehrte er seit Jahren ein, um einen solchen Vortrag im Kaufmännischen Verein zu halten, der denn auch zum Dank das stille Dichtergrab am Tegernsee mit einem Lorbeerkranze geschmückt hat. Noch sehe ich vor mir den stattlichen schönen Mann, mit den fein geschnittenen, von der Sonne gebräunten Gesichtszügen, aus denen große blaue Augen offenen Blicks hervorschauten, die gar prächtig mit dem blonden Haupthaar und Vollbart harmonirten, noch sehe ich diesen Mann und Sänger der Lebensfreude vor mir, wie er von einem dieser Vorträge einer fröhlichen Tafelrunde sich anschloß, der auch Paul Heyse beiwohnte, der gerade hier anwesend war. Es war im Russischen Hof; auch Wilhelm Jordan war von der Gesellschaft. Als Heyse den Freund und Genossen so im schwarzen Frack mit weißer Binde und Handschuhen an den Tisch treten sah, rief er ihm neckend zu: „Wie im Frack! Ich dachte, Du trügst Deine Gsangln in Lodenrock und echt bayerischer Gebirgstracht vor!" — „Nein," lachte **Stieler**, „der Rock macht's nicht; aber an echter Bayer bin i' doch!"

Das war vor zwei Jahren. Der ganze Mann Kraft, Frische und Leben. Und nun ruht er in der kühlen Erde. Ja, nicht nur ein echter Bayer ist mit ihm zu Grabe getragen worden; ein echter Mensch! Dies wußte auch Heyse damals, da er ihn mit heiterem Neckwort begrüßte. Und in schönen Worten hat er am Grabesrand diesem Gefühl Ausdruck geliehen:

„Ja über deines Stammes Marken weit
Scholl deines Hochlandsliedes Lieblichkeit,
Daß, wo die Ostsee blaut, das Nordmeer rauscht,
Man diesem Fremdling hingerissen lauscht',
Und wo er gastlich pocht' an eine Thür,
Mit offnem Arm die Liebe trat herfür.
Doch er, bescheiden, schlicht, von echter Art,
Heim sehnt' er sich auf jeder Ruhmesfahrt.
Nun, lieber Wandervogel, trägt ans Meer
Zu keinem Gastfreund dich die Schwinge mehr.

Der Frühling naht, die Halde grünt ringsum, —
Dein Flügel brach, und deine Brust ist stumm.

. . . .

Doch in uns lebt noch dein beseeltes Wort,
Dein edler Sinn und deine Treue fort.
In jedes Festes traulichem Verein
Wirst du uns fehlen — und wirst bei uns sein.
In mancher Stunde, einsam durchgewacht,
Grüßt uns dein stilles Bild mit Liebesmacht."

Johannes Proelß.

Karl Stieler.

† 12. April 1885.

Es muß wohl eine grundtiefe Wahrheit, eine ergreifende Gewalt im Wort eines Dichters liegen, wenn es ihm gelang, nicht blos in den Seelen der Gebildeten, sondern auch in den breiteren Schichten des Volks ein klangvolles Echo zu finden und den einfachen Naturlaut seiner Heimath in die Herzen dringen zu lassen bis zu den fernsten Reichsgrenzen.

Das gilt von **Karl Stieler**. Man kennt ihn wirklich vom Fels zum Meer, diesen Dichter des bayerischen Hochlands. In erster Linie sind es seine Dichtungen in oberbayerischer Mundart, welche ihm frühzeitig Bahn brachen; Sammlungen, welche die Titel führen: „Bergbleaml'n," „Weil's mi freut," „Habt's a Schneid?," „Um Sunnawend" und „Von dahoam." Neben den Dialektdichtungen dann hochdeutsche Gedichte: „Hochlandslieder," „Neue Hochlandslieder," „Wanderzeit." Endlich Reiseschilderungen in farbenreichem Prosastil.

Das Gemeinsame an den Werken **Karl Stieler's**, das einfache Geheimniß seiner ganzen Bedeutung liegt darin, daß er mit nie täuschender Empfindung die echtesten Töne des Volkslebens aufnimmt und sie treu wiedergiebt in einer Form, wie sie kürzer, treffender und schneidiger nicht gefunden werden kann. Dieser Grundzug seiner Dichtungsweise hängt mit seinem Leben innig zusammen.

Stieler ward am 15. Dezember 1842 zu München geboren, als zweiter Sohn des Hofmalers Joseph Stieler, der als ausgezeichneter Portraitmaler bekannt war und besonders in den höchsten Kreisen der Gesellschaft ehrenvolle Thätigkeit fand. Beruf und Stellung des Vaters brachten es mit sich, daß **Stieler's** Elternhaus in lebendiger Fühlung stand mit dem ganzen geistigen und gesellschaftlichen Leben des damaligen München. Des Dichters Kindheit fiel in die Zeit, als der feinsinnige König Ludwig I. bestrebt war, sein geliebtes München zu einem Mittelpunkte künstlerischen

Wirkens zu machen. Warm pulsirte dieses Streben auch im Hause des Hofmalers Stieler und mußte schon den Knaben berühren. Kaum daß dieser zum Jüngling herangewachsen war, brach wieder eine neue Epoche schöner und durchgeistigter Regungen für seine Vaterstadt an: die Zeit, als unser König Max II. zu dem Wirken der bildenden Künste auch literarische Thätigkeit trat, indem Geibel, Bodenstedt, Dingelstedt und Heyse die Geister in Bewegung brachten. An den reichsten Eindrücken fehlte es also nicht.

Der Knabe **Stieler** genoß, nachdem er den Vater frühzeitig verloren hatte, unter der Leitung einer einsichtsvollen und feingebildeten Mutter eine vortreffliche Erziehung, welche den Geist zu schärfen verstand, ohne das Gemüth darunter Schaden leiden zu lassen. Aber während er auf dem Gymnasium und später an der Münchener Universität mit Eifer und Talent studirte, trat von anderer Seite her die Poesie an ihn und hauchte ihn mit ihrem Zauber an.

Stieler's Vater besaß am Tegernsee ein Landhaus, in welchem alljährlich die Familie ihre Sommerfrische hielt. In diesem entzückenden Winkel der Berge, Angesichts der leuchtenden Felswände und des schimmernden Sees, an einer uralten Kulturstätte: hier fand **Stieler** einen unerschöpflichen Schatz von poetischen Eindrücken. Man muß nun freilich wissen, daß das Bergvölkchen in der Umgebung des Tegernsees das lebensmuthigste, liederreichste und verliebteste ist im ganzen deutschen Vaterlande. Nirgends — von den Vogesen bis zur Bernsteinküste — wird so viel gesungen und gejauchzt, so harmlos gelebt und so fröhlich gerauft, als in den Vorbergen zwischen Isar und Inn. Der Wohlstand des Volks im Verein mit der theils großartigen, theils lachenden Natur des Alpenvorlands ließ hier einen Ueberschuß an poetischer Weltanschauung und kraftvoller Lebensbethätigung erwachsen. Ewige Berge, mit ihren Felspfeilern Sinnbilder unvergänglicher Treue, grüne Seefluth, bald sonnig schlafend, bald sturmgepeitscht; traumtiefe Waldnacht, vom Kuckucksruf durchschallt; stattliche Höfe, auf welchen seit tausend Jahren ein tüchtiges, fröhliches, wehrhaftes Bauernvolk haust; grüne Almen, von welchen glockenhelles Jauchzen in die Bergwelt hineinschallt: das war die Umgebung, in welcher **Karl Stieler** die langen Sommertage seiner Jugend verbrachte — kein Wunder, daß seine ganze dichterische Anlage diese Dinge spiegelt.

Als Knabe kümmerte er sich noch nicht um das Volk. Aber — und das ist schon sehr viel — er lernte, wenn er als „Stielerbub" in der Tegernseer Dorfgasse sich umhertrieb, die Sprache des Volks, die er später so meisterlich zu handhaben wußte.

Das Leben des Volkes, seine Leiden und Freuden, der engbegrenzte Kreis der bäuerlichen Anschauungen und Schicksale fingen erst an, **Stieler's** Aufmerksamkeit zu erregen, als er Student geworden war. Und da war's nicht etwa die Absicht, einen Gegenstand für schriftstellerische Thätigkeit zu finden, was ihn in diesen Gedanken-

kreis brachte, sondern das Leben selbst. Nicht um literarischen Ruhm begann er die Dialektdichtung, sondern um einer spröden Almerin ein flüchtiges Lächeln abzugewinnen, hat **Karl Stieler** sein erstes Dialektliedchen ersonnen, noch als Gymnasiast. Die angesungene Landschöne ist vielleicht längst irgendwo eine hartfäustige Bäuerin geworden; aber jenes flüchtige Abenteuer gab den ersten Anlaß zu einer Reihe von Liedern, welche der Dichter in das Herz seines Volkes hineingesungen hat.

Daß er das Landvolk so gründlich verstehen lernte, war freilich nur möglich, weil er auch mit ihm lebte. Wenn er unter die lachenden Sennerinnen trat, die Abends um ihr Herdfeuer saßen, oder unter die Holzknechte, die im Hochwalde den gefällten Baumriesen umstanden, auf ihre Aexte gestützt: dann war er Einer von ihnen, in ihrer Tracht, ihrer Ausdrucksweise, er fühlte wie diese Menschen fühlen und stand mitten in ihrem Gedankenkreis; was sie erleben, erlebte er mit ihnen, zum Theil an sich selber.

Er erhielt auch öfter Veranlassung, sich mit dem Volke zu beschäftigen. Denn als er die Neigung, Maler zu werden, überwunden und als Jurist die Münchener Universität absolvirt hatte, trat er in Gerichtspraxis am Landgerichte zu Tegernsee und lernte da die Bauern mit ihrer „Prozeßsach'", mit ihren Heiraths- und Erbschafts-angelegenheiten kennen; mit dem Uebermuthe, der sie nach dem Zaunpfahle greifen läßt, und mit jener kleinlauten Schlauheit, welche sie hernach vor dem Richter zur Schau tragen. Und als er während des Feldzuges von 1866 Lieutenant in einem bayerischen Infanterieregimente war und mit demselben in Passau lag, lernte er seine Landsleute auch kennen, wie sie als Rekruten sind, keck und lebendig noch unter dem Hochdrucke der Disciplin, schneidig und gemüthvoll zugleich. Später dann, in politisch erregter Zeit, mußte er auch als Volksredner und Parteigänger der reichsfreundlichen Partei zu den Tegernseer Bauern reden. Von zündender Wirkung war sein Auftreten, in der politischen Gesinnung jenes kleinen Wahlbezirks heute noch fühlbar.

So kam der Dichter in mannigfachste Berührung mit seinem Volke. Daß seine poetisch veranlagte Natur gerade den so gewonnenen Schatz an Volkskenntniß ausbaute und verwerthete, war wohl natürlich. Er war aber auch frühzeitig zu der Ueberzeugung gekommen, daß für das Denken und Fühlen des Volkes auch die Sprache des Volkes am besten paßt und daß auch nichts in dieser Sprache gegeben werden soll, was nicht ganz in ihr heimisch ist. Es ist ein beschränktes Gebiet, welches der oberbayerischen Mundart zur Verfügung steht.

„Das bäuerliche Thun" — so lauten des Dichters eigene Worte hierüber — „mit seinen Freuden und Leiden, die Wagstücke der Jagd, die Schelmenstücke der Verliebten, farbenreiche Feste und mitunter wohl der Konflikt der Untergebenen mit ihren Honoratioren, das sind so die nächstliegenden und wohl auch die einzigen

Motive; allein sie werden erweitert zu tausendfarbigen Nüancen durch die Auffassung, welche Phantasie und Witz des Volkes an diese spärlichen Begebenheiten knüpft."

Innere Echtheit verlangte **Stieler** vor Allem von der Dialektdichtung, und dieser Anforderung ist er selbst immer treu geblieben. Seine Gestalten sind durchaus echt, dabei tief empfunden oder mit witziger Schneide, und nicht nur poetisch, sondern auch kulturgeschichtlich werthvoll. Jene Echtheit aber ist vom deutschen Volke sofort herausgefunden worden. Gemüther, welche der Poesie unzugänglich bleiben, mußten wenigstens von dem Humor, von dem derbdrolligen Naturwitze der **Stieler**'schen Bauern gepackt werden. So kommt es, daß **Stieler's** Dichtungen eine ungemein große Anzahl von Anhängern und Freunden gefunden haben. Und daß diese Anhängerschaft besonders zahlreich ist in der Nähe der Heimath ihrer Muse, ist auch natürlich. Wer an schönen Sommertagen auf der Bahn oder zu Wagen den Bergen entgegenfährt, kann oft genug **Stieler**'sche Worte citirt hören, und zwar von Menschen, bei denen man sie kaum gesucht hätte. Neben dem kulturgeschichtlichen und poetischen Werthgehalte dieser Dichtungen mag wohl noch ein drittes Moment zu ihrer Verbreitung beigetragen haben: jene Wanderlust, welche allsommerlich Tausende den Bergen zutreibt. Das Volk dieser Berge zu verstehen, eine Erinnerung von ihm mit heimzunehmen in die Ferne: das mag wohl auch für Viele ein Anlaß sein, sich diesen Schatz anzueignen. Denn **Stieler's** Dialektgedichte sind der werthvollste Schlüssel für Den, der sich ein Verständniß des Volkslebens in den bayerischen Bergen verschaffen will.

Stieler ist nicht bei der Dialektdichtung allein verblieben. Drei hochdeutsche Gedichtsammlungen zeugen von seiner Begabung auch auf diesem Felde. In seiner hochdeutschen Lyrik finden wir wieder das tiefe Empfinden, die knappe schlagende Form, wenn auch die vorgeführten Menschen und Ereignisse andere sind. Diese Lyrik ist stolz und feinfühlend; was der Dichter empfindet, sagt er nicht in eigener Person dem Leser, sondern legt es längstverschwundenen Menschen in den Mund, minnefrohen Gestalten der Vorzeit, die umweht sind von den goldenen Schleiern der Sage und umrauscht vom waldfrischen Hauche des Hochlands. So schildert er uns die unzerstörbare Sehnsucht nach Glück und Lebensfreude, die unter klösterlichem Gewande ringt, so das Heimweh des Landsknechts, der auf dem Schlachtfeld verathmend noch einmal die Almenluft spürt, die ihn fernher grüßt. Durch das Gezweig einer tausendjährigen Linde läßt er ihre Geschichte rauschen; aus dem Waldmoos hebt er versunkene Bücher, durch deren zerfallene Blätter das Lied der Liebe machtvoll und ergreifend klingt. Die leidenschaftlichen Laute des Menschenherzens und der rauschende Athem der Natur sind hier immer zu inniger Harmonie zusammengestimmt.

So die hochdeutsche Lyrik **Stieler's**.

Und nun entrollen wir das Lebensbild vollständig. Dazu geben uns **Stieler's** prosaische Arbeiten den nächsten Anlaß. Diese prosaischen Arbeiten sind größtentheils Reiseschilderungen, wie wir sie in den weitverbreiteten Prachtwerken „Aus deutschen Bergen" („Wanderungen im Bayerischen Gebirge und Salzkammergut,") „Italien," „Bilder aus Elsaß-Lothringen" und „Rheinfahrt" finden. Solche Schilderungen, zu welchen der Dichter durch buchhändlerische Aufträge veranlaßt ward, gaben ihm erwünschte Gelegenheit, nach Vollendung seiner Studienzeit ein schönes Stück Welt zu sehen: Italien, die Schweiz, Frankreich, Oesterreich und Ungarn, Belgien und England. Darüber versäumte er nicht, sich einen festen Boden für das gesellschaftliche Leben unter den Füßen zu schaffen. Er bestand 1868 sein juristisches Staatsexamen, arbeitete eine Zeit lang in anwaltschaftlicher Praxis und promovirte 1869 zu Heidelberg als Doktor der Rechte. Aus jener Zeit stammen auch staatsrechtliche und politische Arbeiten in der „Allgemeinen Zeitung." Als ihm 1870 Gelegenheit geboten ward, in den bayerischen Staatsdienst einzutreten, ergriff er dieselbe und wirkte zuletzt als Assessor im königlichen Reichsarchiv zu München. Hier, im Erdgeschoß des prachtvollen Bibliothekgebäudes fanden wir ihn in einem hohen gewölbten Zimmer, wie in einer schweigsamen Klosterzelle, zwischen ehrwürdigen alten Urkunden und modernen Akten.

Seit 1871 aufs glücklichste verheirathet und von drei reizenden blondhaarigen Kindern umtanzt, hatte er ein überaus angenehmes Heimwesen. Die ernsten Arbeiten im Reichsarchiv wurden in anregender Weise unterbrochen durch Reisen, welche der Dichter in die Städte am Rhein, an der Weser und Ostsee unternahm, um auf Einladung von Vereinen öffentliche Vorträge zu halten, meist über das Leben und die Sitten seiner Heimath. Diese Vorträge haben nicht wenig zu seiner Popularität beigetragen. Am freudigsten aber stimmte ihn das Wandern, wenn er das städtische Gewand mit dem grünen Jägerhut und dem Lodenmantel vertauschte, um, selbst ein echter Sohn seiner Berge, unter seinem Bergvolk herumzuwandern und da dem ewig sprudelnden Quell des Volkshumors zu lauschen oder jener schlichten Philosophie, die unter dem Bauernkittel sinnt.

Es war ein beneidenswerthes Loos, das diesem Manne ward. In jungen Jahren ein Liebling seines Volks; hoch geachtet in der Gesellschaft; heimisch in einem der schönsten Thäler deutscher Lande; beschirmt aus eigener Kraft gegen jene ökonomische und gesellschaftliche Zerrüttung, die schon manches glänzende Talent verdarb —: es ist schwer sich ein harmonischer gestaltetes Leben zu denken.

Und so beneidenswerth war dieses Loos, daß auch an diesem hochbegnadeten Dichter der alte Spruch sich erfüllen mußte: Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben. Vor mehreren Jahren schon von schwerer Krankheit niedergeworfen, war er zwar wieder genesen; aber er hatte dem Tode ins Gesicht geschaut und,

was er da gesehen, in einem düsteren, mächtig ergreifenden Liedercyklus „Aus Fiebertagen“ wieder gesagt. Sein damaliges Ahnen eines frühen Todes trog ihn nicht. Der in oberbayerischer Mundart verfaßte Glückwunsch, welchen seine Tegernseeer Landsleute an den deutschen Reichskanzler zu dessen siebzigsten Geburtstage sandten, war **Karl Stieler's** Schwanengesang.

Nach nur fünftägiger Krankheit raffte eine tödtliche Lungenentzündung den lebensfrohen, schaffensfreudigen Mann am 12. April 1885 aus dem Kreise der Seinigen, aus einer Reihe hochfliegender Pläne und Entwürfe hinweg. Liebenswerth und edel, wie er als Lebendiger war, ist er unvergeßlich als Todter. Die grünen Wellen seines geliebten Tegernsees umrauschen sein frühes Grab; in seinen heimischen Bergwäldern beginnt es zu knospen und zu blühen. Aber wenn auch dieses Knospen und Blühen ihm keine neuen Lieder weckt: die alten, die er aus jenen Wäldern holte, bleiben unvergessen; dem innersten Volksgemüth entwachsen, klingen sie goldhell von den Bergen ins Land, Geschlecht um Geschlecht überdauernd.

M. Haushofer.

Dr. Karl Stieler.

Wieder ist einer der besten und edelsten Vertreter der zeitgenössischen deutschen Dichtung dahingegangen: in der Nacht vom 11. auf den 12. April starb in der Vollreife seiner Jahre zu München der geistvolle und warmherzige Sänger des Bayernlandes: **Karl Stieler.** Die erschütternde Trauerkunde lief gerade in dem Moment ein, als die nachfolgende Charakterskizze, die vom Verfasser als ein Freundesgruß an den in rüstiger Frische schaffenden Dichter gedacht war, unter die Presse wandern sollte; sie folgt hier in unveränderter Fassung, aber ihre Bedeutung ist eine andere geworden: was in ahnungsloser Heiterkeit geschrieben wurde, wird in Wehmuth gelesen werden — Lorbeeren sind Zypressen geworden.

* * *

Nirgends so sehr wie in den Werken der Dialektdichter sprudeln die erfrischenden und verjüngenden Quellen unserer wie jeder anderen Literatur; bewahrt doch das Provinzielle in der Poesie die literarische Produktion einer Zeit vor Verknöcherung und Einseitigkeit, indem sie dieselbe mit dem belebenden Hauche des Individuellen wohlthuend erfüllt.

Die rüstige Pflege der Dialektpoesie ist daher immer ein erfreuliches Symptom für die gesunde Entwicklung der jeweiligen Literatur, und wir können uns nur beglückwünschen, daß wir in einer Zeit leben, in deren Dichtung das Provinzielle nach Inhalt und Form eine so hervorragende Rolle spielt — eine Erscheinung, die

zu einem nicht geringen Theile wohl auf die bahnbrechende Initiative eines Fritz Reuter und Klaus Groth zurückzuführen ist; denn namentlich von dem Eintreten jener beiden eigenartigen Talente in die literarische Arena datirt ja das Aufblühen der Dialektpoesie in allen deutschen Gauen.

Zu den warmblütigsten und temperamentvollsten Vertretern der heutigen provinziellen Dichtung in Deutschland gehört ohne Frage **Karl Stieler**, der dichterische Porträtmaler und lyrische Psycholog des biederen, wackeren Bayernvolkes. Selbst ein echtes, naturfrisches Kind der Berge, entwirft er in der langen Kette seiner Lieder und Historien, seiner Lebens- und Sittenbilder aus den bayerischen Bergen ein in seiner Totalwirkung ebenso großartiges wie anmuthendes Gemälde von Land und Leuten Altbayerns. „Bergbleamln,“ „Weil's mi freut,“ „Habt's a Schneid?!“ „Um Sunnawend,“ „Von Dahoam“ (zu Bildern von Franz Defregger), „Hochzeit in die Berg“ (zu Zeichnungen von Hugo Kaufmann), „In der Sommerfrisch“ (ebenfalls zu Zeichnungen von Kaufmann) und „Aus der Hüttn“ — diese acht **Stieler**'schen Liederbücher in oberbayerischer Mundart sind ebenso viele werthvolle Beiträge zur Volks-psychologie und speziell zur Kulturgeschichte des Bayernlandes, und hätten sie keinen anderen Werth als eben nur diesen psychologisch-ethnograpischen, dürfte man ihnen ein ästhetisches Gewicht nicht beimessen, so würde man sie schon wegen ihrer typischen Bedeutung, für die Charakteristik des Bodens, aus dem sie erwachsen, gar nicht hoch genug schätzen können. Schwungvolle volksthümliche Phantasie, eigenartiges Empfinden und große Tiefe der Lebenswahrheit, das sind aber die glänzenden Merkmale der **Stieler**'schen Muse.

Unser Dichter ist ein realistischer Beobachter von seltener Feinheit des Auges, und in dieser Hinsicht gleicht er dem genialen Realisten mit dem Pinsel, Defregger: die künstlerischen Gebilde Beider sind, was die physiognomische Porträtähnlichkeit betrifft, von einer unübertrefflichen Echtheit. Die Produktion Beider trägt bis zur Evidenz die Signatur des Erlebten. Aber das allein würde **Stieler** nicht zu einem so hervorragenden Repräsentanten der Dialektpoesie haben machen können. Eines vor Allem ist es, was ihn von den meisten Dialekt- und Volksdichtern seiner Zeit und aller Zeiten unterscheidet: er gehört zu den Wenigen unter ihnen, die weder bildungsunreif im Volke, noch vornehm-kühl über dem Volke stehen; er vermeidet die Befangenheiten und Vorurtheile dieser beiden Extreme; denn er ist einer der Wenigen, die mit dem warmen Herzen zwar tief im Volke wurzeln, mit dem fein-geschulten Kopfe dasselbe aber bewußt überragen; seine Lyrik ist naive Poesie und doch ganz und gar Kunstpoesie. Diese glückliche Mitte des poetischen Standpunktes unseres Dichters erklärt sich aus den zwei integrirenden Faktoren, welche seinem äußeren Leben die Bahn wiesen: er ist ein Kind der Gesellschaft, aber ein Schüler des Volks.

Karl Stieler (geboren am 15. Dezember 1842) ist der Sohn des berühmten königlich bayerischen Hofmalers Joseph Stieler in München; sein Elternhaus war der Sammelplatz der hervorragenden Geister der Residenz in Kunst und Wissenschaft, und die letzten Strahlen der untergehenden literarischen Ruhmessonne von Weimar, wo hinüber der Vater intime Beziehungen (z. B. zu Goethe) unterhielt, leuchteten noch, wenn auch nur in schwachem Nachglanze, um die Wiege des Knaben, der nach dem frühzeitigen Tode des Vaters in der Mutter eine treffliche Erzieherin fand. Als sich später die bekannte dichterische Tafelrunde um König Max II. bildete, als Geibel, Bodenstedt, Heyse, Dingelstedt u. A. das literarische Leben Münchens zu einer ungeahnten Höhe der Blüthe emporhoben, blieben die geistigen Elemente nicht ohne einen lebhaften Einfluß auf den empfänglichen Knaben und Jüngling. Die Anregung des künstlerischen Verkehrs war eine große: **Stieler** dichtete und malte, und mancher Kampf mußte durchgekämpft werden, bis in ihm der Entschluß siegreich durchbrach, ein exaktes Studium zu erwählen. Er bezog als Jurist die Universität seiner Vaterstadt. Um diese Zeit erweiterte sich sein äußerer Verkehrskreis nach einer bisher weniger von ihm beachteten Seite hin: hatte er sich bis dahin vorwiegend in künstlerischen Kreisen bewegt, so wendete er sich von jetzt ab zugleich dem Volke zu; aus freier Wahl und eigener Neigung ging er mit den flotten Gebirgsbuben als Holzknecht in die Wälder, als Feldarbeiter auf den Acker, und als er später seine juristischen Studien glücklich abgeschlossen, blieb er nach wie vor mit dem Volke in engem, vielfach berufsmäßigem Verkehr; im Kriege von 1866 aber zog er als Lieutenant an der Spitze seiner „Waldler" gen Passau in's Lager und vertiefte in den ernsten Tagen der Prüfung sein Verhältniß zum Volke um ein Erhebliches.

Diese wenigen Daten aus dem Leben unseres Dichters, der als Dr. juris und Assessor des bayerischen Reichsarchivs in München seine Zeit zwischen archivarischen Amtsgeschäften und dichterischer Produktion theilte — diese wenigen Daten dürften genügen, um darzuthun, warum **Stieler** als Volksdichter das werden mußte, was er eben war; die vornehm-ästhetischen Traditionen seines Elternhauses und seine auf geistige Ziele gerichtete Erziehung schützten ihn vor der Gefahr der Plattheit, welche ja für den Volksdichter eine der schlimmsten Klippen bildet; sein langjähriger vertrauter Verkehr aber mit dem Volke gab seiner Dichtung die sichere und gediegene Basis eines gesunden und schönen Realismus.

Außer zahlreichen Essays über oberbayerisches Leben, sowie Reiseschilderungen und Kulturbildern hat **Stieler** ferner noch drei Sammlungen hochdeutscher Dichtungen veröffentlicht.

Stieler's Reiseschilderungen und Kulturbilder bieten dem Leser eine reiche Fülle werthvoller sachlicher und ethnographischer Mittheilungen in plastisch schöner, oft poetisch verklärter Form, seine hochdeutschen Poesieen aber excelliren durch dichte-

rischen Feinsinn in Empfindung und Gedanken, wie durch melodischen Schmelz in der sprachlichen Einkleidung und bewähren ihre Stärke namentlich im Liede und in dem stimmungsvollen Naturbilde. Wer die heutigen Talente des deutschen Dichterwaldes im Geiste Revue passiren läßt, der wird, wofern er für echte dichterische Physiognomieen Sinn hat, sein Auge freudig und sympathievoll weilen lassen auf dem liebenswürdigen Poeten, dessen geistiges Bild die obigen Zeilen nicht zeichnen, sondern nur skizziren wollten.

E. Ziel.

Karl Stieler.

Nachruf von **Ferdinand Avenarius.**

Er war den Winter lang krank gewesen. „Und wohl viel hundertmal han' i da aussidenkt an meine Berg — wenn's wieder Summer werd und i kimm nimmer eini!" Aber er ward wieder gesund. „Und z'letzt ham's mi aufg'legt auf a Wagerl und ham mi aussig'führt. Da bin i halt drob'n g'hockt auf dem Wagei — aber wie's mir g'west is einwendi' im G'müth, dös kunnt' i koan Menschen nit verzähl'n. Die Berg ham mi ang'schaugt mit ihre greane Köpf, und an jeden Baam hätt' i d' Hand hinstrecka mög'n; juchezen hätt' i mög'n und hab do' koa Wörtl nit aussibracht! Wie schön is's Leben! Am Weg aber, vor die alten Häuser san d' Leut heraußt g'standen und hab'n g'sagt: Jesses, der **Stielerkarl** — grüß Gott, grüß Gott! — mir ham ja gmoant, Du bist scho g'storb'n!"

Und nun ein paar Jahr über's Land gegangen, fuhr abermals ein Wagen gen Tegernsee, mit reichem Geleit, und bei Glockenklang und Gesängen. Und der darauf lag, war ein stiller Mann. „Wir haben alle geweint, wie die Kinder," schreibt mir Einer, der mit dabei war . . .

Das ist nun auch schon Wochen her. Aber immer noch will's mir nicht glücken, ruhig von **Stieler** zu sprechen!

Die Sonne hat seinem Leben golden geleuchtet. Seit seiner Kindheit durft' er zwei Güter genießen, von denen ein jedes als seltene Schicksalsgunst für den Poeten gilt: ein Stadtleben, dessen geistigen Gehalt die Tüchtigsten anregten und bildeten, und im Wechsel damit ein Landleben im väterlichen Hause am Tegernsee, wo er sich zwischen Bauernburschen von Allem ausheilen konnte, hat ihn die Stadtluft etwa angekränkelt — am Tegernsee, wo ihm ein frisches Volk von urwüchsigem Leben

und ein altes Kloster von grauer Vorzeit erzählte und eine mächtige Alpenwelt von der über Allem ewig waltenden Natur.

Wer **Stieler** gekannt, weiß, daß sich die Einflüsse von all' dem so in ihm durchdrangen, daß hier wieder einmal eine Einheit von geistigem und leiblichem Leben, daß hier ein harmonischer Mensch im hellenischen Sinne vor uns stand. Welche Freude war's, diese Kraftgestalt in der Lodenjoppe daher kommen zu sehen, im blonden Haar und strähnigen Bart, scharf ausschauend aus den Falkenaugen, scharf ausschreitend, daß man sich ordentlich auslegen mußte, um mitzukommen, plaudert' er Einem nuneben drein vom Alpsee, vom letzten Bergstieg, von der letzten Kahnfahrt, von der letzten Edeljagd. Aber saß man dann hinter dem Kruge, und kam das Gespräch auf andere Dinge — mit wie feinem Weltmannstakt der Mann urtheilte, welchen Schatz von Kenntnissen er beherrschte, mit wie gleichmäßiger Ausbildung sein Denken und Fühlen sich bewegte! Er, der mit manchem Bauern auf Du und Du als Gleich und Gleich verkehrte, war freilich auch naher Freund von Fürsten der Geburt und des Geistes. Und auch darin war er harmonisch in sich, daß sein Herz frisch und frei war, wie sein Kopf. Wie war er denen Freund, denen er Freund war! Und seine neidlose Gerechtigkeit gegen den Menschen, wo er vom Arbeiter nicht viel hielt, und gegen die Arbeit, wo er vom Menschen gering denken mußte, trug wahrlich neben dem Andern nicht wenig dazu bei, ihm für das persönliche Leben im geistigen München jene Bedeutung zu geben, die er, wie kaum ein Anderer besaß.

Was aber haben wir mit ihm als dem Dichter verloren? Der Recensentenjäger, oberflächlich wie immer, hat seine Phrase für Stieler schnell fertig gehabt: ihm war er ein „liebenswürdiger Liedersänger," ein „frischer Humorist," auf gut deutsch: ein poetischer Spaßmacher, dessen Versen man mit Beifall folgte. Es ist wahr, hier und da in den Hochlandsliedern sprach auch **Stieler** aus einer Vermummung, indem er sein eigenes modernes Empfinden in Gestalten aus einer andern Zeit legte, die so nothwendig zu Schemen werden mußten. Aber einmal war er doch selbst dann noch ein ganz anders kräftiger Geisterbanner, als unsere alt-neudeutschen Spielmänner sind, und das, was seine Geister sagten, waren nicht fade Hanswurstereien, sondern Bekenntnisse eines Beschwörers, der zu scheu war, sie selber auszusprechen. Und dann war derartiges auch in den Hochlandsliedern, die ja des Herrlichen und Vollen so viel enthalten, doch nur eine Ausnahme, und nicht die Regel. In den oberbayrischen Gedichten aber, die alle Welt kannte, ist die innere Form der Anschauung durch die Phantasie, wie die äußere der Sprachbehandlung nie ein „Gewand," ist sie stets die nothwendige, vom Inhalt selber erzeugte Erscheinungsweise desselben.

Man verstand selten **Stieler's** Bestes. Sein Witz war nur Mittel,

nicht Zweck, war nicht des Witzes, sondern der Charakteristik wegen da. Und man besieht überhaupt nur ein herausgerissenes Stück von Bild, betrachtet man das Helle darin allein. Unseres Dichters Schaffen, wie das jeder voll lebenden Persönlichkeit, will eine Würdigung als Ganzes. Es diente dem gewaltigen Plane, das gesammte Fühlen und Denken eines deutschen Volksstammes künstlerisch zu objektiviren. Wir wissen ja, aus wie umfassenden Entwürfen der Tod ihn riß, ihn, der noch mitten in der Werkstatt bei der Arbeit stand.

Ein gut Stück war er freilich schon vorwärts gekommen mit ihr, und ward sein Werk nicht vollendet, so zeigt es doch schon mehr, als eine Seite. Es ist ein schöner Beweis für jene harmonische Durchbildung dieser Mannesnatur, daß sie der Tragik nicht minder mächtig war, als des Humors. Wie Defregger, sein Freund und Geistesverwandter, hat auch **Stieler** Vieles gerade von seinem Vollendeten mit dem Auge des Tragikers erschaut. Er hatte eben für Alles in seinem Volke Blick und Herz, für Lust und Weh, und wie er selber mit ihm Schnadahüpfer gesungen und, den Rechen in der Hand, die Ernte hereingebracht, wie er als Lieutenant Anno sechsundsechzig seinen Landsleuten im Regiment Liebesbriefe schrieb nach dem Daheim, wie er sie dann erwärmte für's neue Reich und gar einen ihrer Wahlkreise umstimmte gegen die Schwarzen, so trauerte er auch mit dem Bauern am Bauernsarg, so blickte er nicht als Stadtherr, sondern als Einer, der's nachfühlen kann, in die Seele des Wilderers, so empfand er die düstere Größe im Holzknecht, der seinen Genossen ertrinken läßt, weil er sein Mädel verderbt.

Nie hat er einem Theil seines Wesens allein gehuldigt, weil diesem die Mode schmeichelte. Und so ist er nicht zum Manieristen geworden, und so kräftigte er sein Können immer mehr, bis seine Kunstwelt unmittelbar und zwingend wirkte, wie eine gegenständlich gegenwärtige. Er hat denn auch ein bleibendes Publikum, das keinen Modewechsel kennt: den geistigen Adel der Nation dort und die gesunde Kraft des Bergvolks hier. Denn daß es ihm heiliger Ernst mit seinem Volke war, ward ihm auch von diesem bedankt: **Stieler's** Dichten lebt bei den Oberbayern, und nicht nur in Büchern, sondern in Herz und Mund. Seine Dichtungen werden in der Geschichte unserer Poesie den Ehrenplatz behalten, der voll ausgewachsenen Schöpfungen einer tüchtigen Eigenart gebührt. Und viele von ihnen werden von Aelplern noch gesungen, von Almerinnen noch geträllert werden, wenn vielleicht keiner im Bergland droben mehr weiß, wer sie erfand, und daß überhaupt vor Zeiten einmal ein „Stielerkarl" gewesen. Sie werden sich über die Alpen ausbreiten, wie Blumenarten, die gesunder Boden heraufnährt, weiter, weiter, wohin nur ihr Samen weht. Sie werden einst Volkslieder geworden sein, und der Kundige, der von ihm noch weiß, wird dann **Stieler's** gedenken, wie eines Mannes, in dem die Seele seines Volkes selber zu greifbarem Sein sich verkörperte.

Karl Stieler.

Die walddunkeln Berge, die den Tegernsee umragen, sehen seit kurzem auf ein neues Grab im Friedhofe von Tegernsee herab. Noch trägt es keinen Denkstein; ein Baldachin von Tannenästen wölbt sich über die stille Stätte; seine frischaufgeworfene Erde ist noch überdeckt mit den letzten Blumengrüßen trauernder Freunde. Draußen zaubert die Frühlingssonne goldenes Lichtgeschmeide über das Bergland und Smaragdströme über den flimmernden See; im Hag tönt das schwermüthige Lied der Amsel und fern aus dem Hochwalde der Kukuksruf. Dort wurde am 14. April **Karl Stieler** zur letzten Ruhe getragen.

Damit ging ein reiches Leben in Mitte der besten Kraft des Schaffens, voll von Plänen zu größern Schöpfungen nur allzu früh zu Ende. Erst 42 Jahre alt, erlag er, kaum von einer Krankheit wiederhergestellt, einer tückischen Lungenentzündung nach einem Krankenlager von wenigen Tagen. Eine Woche vorher noch freuten wir uns der kernhaften, warmen Worte, die er dem deutschen Reichskanzler als Glückwunsch des Tegernseeerlandes in oberbayerischer Mundart zurief; nun schweigt der beredte, liederreiche Mund für alle Zeit.

Karl Stieler, geboren zu München am 15. Dezember 1842, war ein Sohn des bekannten Porträtmalers J. Stieler, der im Jahre 1812 von König Max I. aus seiner Vaterstadt Mainz nach München berufen worden war, und entstammte demnach, wie sein Vorgänger F. v. Kobell, einer rheinhessischen Familie. Sein Vater, dessen Wirksamkeit vornehmlich in die große Epoche des Kunstaufschwunges unter König Ludwig I. fiel, genoß bei Hof und der Gesellschaft allgemeines Ansehen und unterhielt zahlreiche Verbindungen mit den Kreisen, in welchen das künstlerische und geistige Leben jener Zeit hoch flutete. Dem im Schooße einer feinsinnigen Familie aufwachsenden reichbegabten Knaben konnte es an Anregung aller Art nicht fehlen. Als der Vater im Jahre 1858 starb, da fand die Familie an dem geistreichen

W. v. Kaulbach, der damals im Zenith seiner künstlerischen Erfolge stand, einen treuen Berather, dessen Einfluß auf die geistige Entwickelung **K. Stieler's** ohne Zweifel von Bedeutung war. Nachdem **Karl** das Gymnasium erledigt hatte, bezog er die Universität, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Freilich konnte es gegenüber den gewaltigen Eindrücken, welche das hochentwickelte Kunstleben in seiner Vaterstadt und namentlich in den Kreisen seiner nächsten Umgebung auf den jungen Mann ausüben mußte, nicht wunderbar erscheinen, daß er neben seiner akademischen Thätigkeit manche freie Stunde der Malerei widmete. Aber obgleich die Resultate dieser Versuche auch ein schönes Talent verriethen, blieb er doch seinem gewählten Berufe treu, bestand mit Erfolg die juristischen Examina und ging dann in die vorgeschriebene gerichtliche Praxis über.

Es ist begreiflich, daß diese Thätigkeit seine reiche Phantasie und seinen unüberwindlichen Drang nach freiem künstlerischem Schaffen nicht vollkommen befriedigen konnte. Deshalb trug er sich, nachdem er im Jahre 1869 in Heidelberg als Dr. juris promovirt hatte, längere Zeit mit dem Gedanken an eine akademische Laufbahn und befaßte sich zu diesem Zweck mit staatsrechtlichen und historischen Studien. Als sich ihm jedoch im Jahre 1870 eine Stellung im bayerischen Reichsarchiv eröffnete, trat er in dieselbe ein. Hier fand er nicht bloß eine seinen Neigungen mehr zusagende Aufgabe, sondern auch neben der anregenden amtlichen Thätigkeit die Muse, seiner Kunst nachzugehen. Denn daß diese, namentlich die mundartliche Dichtung, sein eigentlicher innerster Lebensberuf war, darüber konnte er und die ihm Nahestehenden lange vorher sich klar geworden sein. Schon als Student, ja als Gymnasiast hatte er oft den Freundeskreis durch seine lebensfrischen Dialektdichtungen entzückt; manche der in jener Zeit entstandenen Dichtungen dieser Art gehören sogar zu den besten in der stattlichen Reihe, die er in der Folge schuf. Die Neigung und Befähigung dazu war durch den oftmaligen Aufenthalt in Tegernsee, wo sein Vater in frühern Tagen sich ein Landhaus erbaut hatte, gewachsen und erstarkt. Hier, auf demselben Boden, auf dem des Altmeisters v. Kobell Volksdichtung sich entwickelt hatte, knüpfte **Stieler** in engem Verkehr mit den Landsassen jene Fäden, die ihn bald zum innersten Wesen, zum Herzen des Volkes führten und auf das innigste mit seinem Leben und Weben verketteten. Im ganzen Tegernseeerländchen war bald der „**Stieler-Karl**" eine allgemein bekannte und beliebte Persönlichkeit, und nur ihm war es möglich, seinem echten deutschen Patriotismus einen standhaften Kreis von reichstreuen Anhängern inmitten eines klerikal-partikularistischen Wahlbezirkes zu gewinnen und durch alle Anfechtungen zu erhalten.

In diesem innigen Anschluß an das Gemüthsleben des Landvolkes, in diesem unmittelbaren Mitempfinden und Miterleben liegt der Schlüssel zu der Kraft, mit welcher **Stieler** durch seine Dialektdichtung nicht bloß auf die eigenen Lands-

leute einwirkte, sondern dem eigenartigen Wesen des bayerischen Bergvolkes in allen deutschen Gauen begeisterte Sympathie und gerechte Anerkennung zuführte und damit neue geistige Verbindungen zwischen Ober- und Niederdeutschland schuf. Selbst wenn er den gewiß spröden und relativ armen Dialekt mit einer minder eminenten Gewandtheit behandelt hätte, als es der Fall ist, würde die Wirkung seiner Dichtungen kaum eine geringere geblieben sein. Denn seine Gestalten leben in Fleisch und Blut, wir können jeder einzelnen von ihnen heute und morgen zwischen Inn und Isar begegnen; der Humor, die epigrammatische Schärfe, die unbewußte Tiefe der Empfindung in Freud und Leid, welche seinen Burschen und Dirnen, seinen Holzknechten, Jägern und Wilderern innewohnt, sind nicht gemacht, sondern sie leben in der Mitte des Gebirgsvolkes selbst, sie gewinnen bloß den typischen und doch feinst individualisirten Ausdruck durch den Dichter, der mit ihnen empfindet, der sie in seinem eigensten liebenswürdigen Wesen spiegelt und in einfacher Echtheit, aber doch verklärt und vergeistigt durch sein feinsinniges Schönheitsgefühl, wiedergibt. In **Stieler's** oberbayrischen Liedern geht der volle Pulsschlag eines ganzen, starkfühlenden, herb-ursprünglichen aber doch feinsinnigen, wackern Volksstammes. Es ist hier weder die Stelle noch der Raum auf **Stieler's** Schöpfungen in dieser Richtung näher einzugehen und sie einzeln zu würdigen. Ueberall in Deutschland kennt und schätzt man seine „Bergbleameln," „Weil's mi freut," „Habt's a Schneid?," „Um Sunnawend," „Von dahoam" (zu Bildern von Defregger), „Hochzeit in die Berg" (zu Zeichnungen von Hugo Kauffmann) u. a. m. Daneben ließ ihn das liebevolle Verständniß der Schönheiten seines heimischen Gebirgslandes im Zusammenwirken mit seinem künstlerisch gebildeten Auge Schilderungen von Land und Leuten schaffen, die zum Besten gehören, was in dieser Richtung existirt; so die großentheils von ihm herrührenden Texte der bekannten Prachtwerke: „Aus deutschen Bergen," „Rheinfahrt," „Italien" u. s. w.

Daß aber in **Stieler** eine echte Dichterseele von Gottes Gnaden lebte, das erweisen seine Dichtungen in hochdeutscher Sprache, seine „Hochlandslieder," „Neue Hochlandslieder," „Wanderzeit." Wenn auch zugegeben werden kann, daß **Stieler's** Bedeutung und Anerkennung in Deutschland zunächst und vorerst auf seinen Dialektdichtungen ruht, so ist doch seine hochdeutsche Lyrik vielleicht mehr dazu angethan, ihm für alle Zeit einen ehrenvollen Namen im Kreise der deutschen Dichtung zu sichern. Denn sie ist seine eigenste Schöpfung, während in der Dialektdichtung mancher im Volke schwebende Gedanke nur die Fassung erhalten hat, manche Tradition, manche Anekdote formvollendet festgehalten wurde. In den zuletzt erwähnten Sammlungen finden sich jedoch, und zwar nicht bloß vereinzelt, lyrische Perlen, Gestaltungen und Schilderungen von wahrhaft entzückender und unvergänglicher Schönheit. Auch die in ein episches Gewand gekleidete Lyrik seiner historischen

Dichtungen sind voll von eigenartigen Reizen. Auch durch sie zieht mit mächtigem Zauber das Rauschen des Bergwaldes, der sommerliche Harzduft des Forstes, die wellenschaumgewürzte Seeluft und schlingt sich leise und traumhaft durch das Wohl und Weh des armen Menschenherzens.

Aus allen seinen Schöpfungen, so verschiedenartig sie in der Form und Haltung auch sein mögen, klingen die Grundtöne seines Wesens wieder: eine echte, treue Naturseele voll Sonnenlicht und Klarheit, voll idealer Begeisterung für sein Land und sein Volk, geadelt durch die tiefste und lauterste Empfindung für das Schöne und Wahre und stets bereit zum ehrlichsten wärmsten Mitgefühl in Freud und Leid. So gab er sich als Mensch, durchaus tüchtig und liebenswürdig. Darum darf jeder, der ihn kannte oder seine Werke kennt, einstimmen in das klagende Wort: Zu früh, zu früh!

Mächtig geht der Athem des Frühlings über die beschneiten Grate herein, und die Bergwasser rauschen lenzverkündend durch das Waldthal in den See. Aus ihrer blauen unvergänglichen Höhe blicken die Berge auf den stillen Grabhügel, und es ist, als ob sie ihn grüßten, der dort liegt; und es ist, als wenn sich ein Hauch von ihrer Unvergänglichkeit herabsenkte auf das Grab und den Namen dessen, der die Hochlandslieder gesungen hat.

Karl Haushofer.

A b'scheiden's Bleamerl auf a Dichtergrab.

Was soll's bedeut'n heunt, dös Weh'n vo' selli Fahna,
Mit dena festli' ausg'ruckt san die Veterana?
Was treib'n si' d'Leut' grad allweil umanand'
Zu Tegernsee und z' Gmund am greana Strand?

'Leicht, daß die Kranzln, d' viel'n, für'n Schützenkini pranga?
Werd ebba gar **a Hochzeit in die Berg** beganga?
I glaab's wol kaam! Sunst san's fidel allzeit,
Heunt möcht' ma dengerscht d' Frag' stell'n: „**Habt's a Schneid**?!"

„O mei' Gott!" — sagt a Bua, dem d' Zacherln abi rinna —
„Schaug her! Im Sarg liagt unser **Stieler-Karl** drinna!
Der kimmt jatz nimma z' uns **um Sunnawend**,
Und mit sein' prächti'n G'sangerln hat's an End'!"

Jed's Jahr hat's **in der Sommerfrisch** herob'n ja g'hoaß'n:
Lang load't's'n nimma z' Haus, etz thuat er auffi roas'n,
Und nachet san's halt **aus der Hütten** g'rennt,
Grad, daß vur Freud' nit allisammt ham g'flennt.

An Mo, so g'recht wia der, wo find'n mer selln glei' wiada?
Oa Herz, oa Seel' mit uns in alli seini Liada!
Wiaſt's nur so kannst?! bal's g'fragt ham diem, die Leut',
Na hat er g'sagt: Ja, woaßt halt, **weil's mi freut!**

Daß der grad **von Dahoam** so zeiti' furt hat müss'n
Der liabi Hergott drob'n, der werd sein' Grund wol wiss'n,
Uns aba will's nit eini no' in' Sinn;
Do' — oans is g'wiß: im Himmel is der drinn'! —

So hat dersell verkünd't, und 's Richti' hat er 'troffa,
Am Dichter, sagt ma, steht a so der Himmi offa,
Und schaug'n d' **Bergbleamln** je oam freundli' an,
So denkt ma wol no' lang an' **Stieler** d'ran!

Karl v. Leistner.

Daß der grad **von Dahoam** so zeiti' furt hat müss'n
Der liabi Hergott drob'n, der werd sein' Grund wol wiss'n,
Uns aba will's nit eini no' in' Sinn;
Do' — oans is g'wiß: im Himmel is der drinn'! —

So hat dersell verkünd't, und 's Richti' hat er 'troffa,
Am Dichter, sagt ma, steht a so der Himmi offa,
Und schaug'n d' **Bergbleamln** je oam freundli' an,
So denkt ma wol no' lang an' **Stieler** d'ran!

Karl v. Leistner.

Stieler, Karl

Karl Stieler (1842-1885) Nachlass: Karl Stieler. Gedenk-Blätter gesammelt bei seinem tiefbeklagten allzufrühen Tode - BSB Stieleriana II 12.II.7

[S.l.] 12. April 1885